
MONS PHILOSOPHORUM

Die Natürliche Philosophia, von Verwandelung der Metallen in Gold und Silber, durch das allerhöchste Geheimniß, welches genennet wird Der LAPIS PHILOSOPHORUM,

Wie solchen
der Weltberühmte Philosophus,
Herr Dionysius Zacharias,
der Rechten Doctor in Paris,
würcklich selbst gemachet,
und dessen
Zeithero sehr rar gewesene Tractätgen
um ihrer Fürtrefflichkeit wegen aus
dem Frantzöischen ins Deutsche
übersetzet worden.

Dreßden und Leipzig,
Zu finden bey Gottfried Leschen,
Anno 1724.

EX BIBLIOTHECA
FRIEDERICI ROTH-SCHOLTZII



Vorrede
An den gutherzigen Leser.

OB wohl, günstiger Leser, alle gelehrte, weise Männer, und natürliche Philosophi, so jemahls von dieser hohen Kunst geschrieben, verbothen, diß Geheimniß offenbar und gemein zu machen, so habe ich nichts desto weniger betrachtet, und angesehen, daß die Philosophi so gar wider einander seyn mit ihren Auslegungen, verborgenen Reden, Gleichnissen, zweiffelhafftigen Sprüchen, und mancherley Rätzlein, so einem ohne Zahl hin und her in ihren Büchern begegnen, und derhalben nicht ungemeldet lassen wollen, was ich mir endlich durch vielfältiges Lesen

der besten Scribenten, als Geberi in seinem Buch, die Summa genannt, und anderer, für gründliche wahrhafftige Gedancken gefasset, und was ich mich entschlossen, auch wie ich erstlich grosse Mühe und unnütze langwierige Arbeit gehabt mit den Sophistischen, betrüglichen, ungewissen Wercken und Proceßen, aber endlich dieselben irre Wege, darinne ich mich ärger, als der kunstreiche Bau-Meister Dædalus in seinem irrsamen Gebäu Labyrintho verirret, verlassen, und auf die rechte Bahn kommen, der ich nachgangen, und endlich die rechte vollkommene Materiam habe kennen lernen, welche uns die Natur in der Hölen der Erden vorbereitet, dadurch wir die Metall, welche die Natur unter der Erden gebieret, auf der Erden natürlicher Weise zur Vollkommenheit bringen können, wie mich

denn die Erfahrung selbst, aus Gottes Gnade gelehret, und ich in diesem Buch, so viel immer müglich, erklären will.

Im ersten Tractat will ich erzehlen, durch was Mittel und Wege ich allgemach endlich zur Erkäntniß dieses hohen Wercks kommen bin.

Im andern Tractat will ich anzeigen, was ich für Bücher und Scribenten gebraucht, zur Auslegung der Sprüche, verborgenen Reden, seltzamen Wörter, und anderer schweren Puncten.

Im dritten und letzten Tractat will ich die Practicam erklären, doch also und dergestalt, daß sie den Unwissenden verborgen, aber den Kunstliebenden klar guugsam seyn soll, derhalben ich mir denn auch fürgenommen, die Schriften vom Lapide mit gantzem Fleiß, in eine Richtigkeit und gute Ordnung zu bringen.

Denn ich der Meynung nicht bin, wie etliche, die dem gemeinen Nutz nichts gönnen, und allzu sehr auff ihren eignen Nutz gesehen, indem daß sie die Materiam Lapidis nicht anders melden wollen, denn allein mit mancherley verborgenen Gleich-nißen und Exempeln, ja auch ihre Bücher fast niemand haben weisen wollen. Ich habe einen gekennet, der hatte etliche Schrifften von einem Venediger bekommen, dieselben achtete er so gar sehr hoch, und hub sie so heilig auff, daß er sie selber kaum dorffte kühnlich lesen, ich geschweige, andern weisen oder mittheilen, meynete vielleicht, der Lapis würde aus den papiernen Büchern wachsen, ohne Mühe und Arbeit, so er dieselben in den Kasten verschlossen hielte, gleichwie man die Philosophische Materiam mit Sigillo Hermetis verschließen muß. Solche nei-

di-

dische Leute bedencken nicht, daß die Philosophi sagen, die hohe Kunst werde denen Menschen nicht ohne gefehr gegeben, mit welchen Worten sie die straffen, welche nicht auff ihren, sondern auf anderer Leute Unkosten arbeiten. Diese Leute werden mich sonder Zweiffel zum heftigsten straffen, daß ich diß Büchlein an Tag gegeben, zuvoraus in gemeiner Frantzösischer Sprache, dieweil jetziger Zeit keine Kunst mehr vom gemeinen Hauffen gehasset wird, als diese. Darauff will ich ihnen diese kurtze Antwort geben, die sie bißher nicht gewust, als nemlich, daß diß hohe, fürtrefliche Theil der Philosophia nicht in menschlicher Gewalt stehe, also, daß man es aus den Büchern allein verstehen könne, sondern in dem Willen GOttes, der es offenbahret, wem er will, durch seinen heiligen Geist, oder etwan durch ei-

nen Menschen, wie im andern Tractat dieses Buchs weiter gesagt wird, derhalben werde ich diese Kunst durch diß Buch nicht jedermann offenbahren. Daß ich aber diß Buch in gemeiner Sprache geschrieben, ist nichts neues, denn es haben alle die, so diese Kunst bißher gehabt, sie in keiner andern, als in ihrer angebohrnen Mutter-Sprache beschrieben, als nemlich Hamech hat sie als ein Hebräer, Hebräisch beschrieben, Thebit und Haly, so Chaldäer gewesen, Chaldäisch, Homerus, Democritus und Theophrastus als Griechen, Griechisch: Abohaly, Geber und Avicenna als Araber, Arabisch: Morienus, Lullius, und viel andere mehr, so Lateiner gewesen, haben die Kunst in Lateinischer Sprache hinter ihnen gelassen, damit ihre Nachkommen sehen und spüren solten, daß diese hohe Kunst

Kunst auch etlichen aus ihrer Nation zur Zeit gegeben worden. Belangend den Artickel, daß diese Kunst beym gemeinen Mann so hoch verhasset sey, soll man wissen, daß in dieser Kunst nicht was wahr ist, sondern allein der Betrug und Sophisten verworffen werdē, davon ich im ersten Tractat ferner sagen will.

Es möchte aber jemand sagen, warum ich denn nicht alle Dinge klårlich und offenbarlich beschrieben, damit ein jeder aus diesem Buch sicherlich arbeiten könte, sonsten werde mein schreiben dem Leser wenig Nutzen bringen? Darauff gebe ich die Antwort: Es ist jedermann bewust, was für grosse, unnütze Unkosten allein in Franckreich täglich auff falsche Sophistische Proceß in dieser Kunst gewendet werden, wenn nun die Leser durch diß mein Büchlein von denselben

abgewendet, und auff den rechten Weg geleitet, und die, so allbereit die Warheit haben, durch die Lehre des andern Tractats dabey erhalten werden, so wird bey diesen allen der dritte Tractat nicht gar ohne Nutzen abgehen, in welchem ein gar leichter Weg zur Practica dieses hohen göttlichen Wercks angezeiget wird. Ich nenne aber diß hohe Werck darum göttlich, dieweil niemand von ihm selber, ohne GOttes Eingeben, solches begreiffen oder verstehen kan, er sey sonst ein so gelehrter Philosophus als er wolle, wie Geber spricht wider alle die, so allein aus Betrachtung der natürlichen Ursachen und Wercke arbeiten wollen, mit den Worten: Sie irren in dem weit, daß sie meynen, sie wollen der Natur nachgehen, denn solches ist der Kunst in allen Dingen zu thun unmüglich.

Nun

Nun obgemeldte Schand-Mäuler dörffen diß mein Buch nicht lesen, denn ich habe es nicht ihnen gemacht, sondern den gutherzigen Kunstliebenden, so sich lehren und weisen lassen, die will ich freundlich gebeten und erinnert haben, sie wollen das Werck nicht ehe anfahen, sie haben denn zuvor alle zweiffelhafftige und wiederwärtige Sprüche und Gleichniße, so in einem jeden Puncte des Proceßes fürfallen, gegen einander gehalten, und mit einander verglichen, und so gar und gäntzlich sich entschlossen, daß sie sehen und verstehen können, daß sie nichts als lauter Einhelligkeit seyn, uud auf einerley Meynung, jedoch auff mancherley Form und Art zu jeden gerichtet seyn. Diß ist der einige Weg die Warheit in dieser Kunst zu erkennen, zu voraus weil Rasis saget: Welcher nachläßig ist und faul

faul unsere Bücher zu lesen, der ist auch nicht geschickt, die Materien zn præpariren oder zu bereiten, denn ein Buch erkläret das andere, und was in einem etwan mangelt, das findet man im andern. Denn es kan nicht seyn, aus sonderlichem Rath und Ordnung GOttes, daß man alles, was zu dieser Kunst vonnöthen, ordentlich bey einander geschrieben finden solte.

Zum Beschluß will ich alle die, so etwan durch diß mein Buch diese so grosse Glückseligkeit erlangen möchten, gebeten haben, sie wolten solche nicht mißbrauchen, und vor allen Dingen der Armen nicht vergessen, zu ihrem eignen Verdam̃niß, GOtt auch ohne Unterlaß für diese und andere seiner Mildigkeit Gaben Danck sagen, dem sey allein Lob, Preiß und Herrligkeit, in alle Ewigkeit.

MONS PHILOSOPHORUM.

Die Seel der Menschen überall,
Verlohren ist durch einen Fall,
Durch einen Fall des Leibs Gsundheit
Verlohren und zerrüttet leit.
Der Seel ein Heyl wieder bracht ist,
Welchs ist JEHOVA JEsus Christ,
Des Leibs Gesundheit wieder bringt,
Von Angesicht ein schlechtes Ding,
Welches ist verborgen in diesem Gmäld
Der höchste Schatz in dieser Welt,
In ihm ist die höchst Medicin,
Auch der gröste Theil der Reichthüm,
Welchn uns der HERRE JEHOVA,
In der Natur fürstellet da,
Pater Metallorum genannt,
Den Philosophis wohl bekannt,
Sitzend wohl für des Berges Höhl,
Jedermann er sich darbeut feihl,
Abr von Sophisten, so vorblendt,
Am wenigsten er wird erkennt,
So an den Wendn hrummer tappen,
Behengt mit Sophistschen Lappen,
Zur rechten wird gesehen da,
Lepus deut der Kunst Chimia
Wunderbar weiß und derselbn Art,
Erforscht wird durch des Feuers Grad,
Zur Lincken find man denn auch frey,
Was der recht Clavis artis sey

Gleich

Gleich wie ausbrüht ein Henn das Hun,
Zu subtil kan man ihm nicht thun,
In Mittl des Berges für der Thür
Steht der tapffr Löw mit grosser Zier,
Welchem der Draco ungeheur,
Vergeust sein edles Blut so theur,
Wirfft ihn wohl in ein tieffes Grab,
Davon entspringt der schwartze Rab,
Welchs denn Janva artis heist,
Aquila alba darvon entspreust,
Nebst die Christall im Ofen fein,
Wird dir zeigen mit Augenschein,
Servum fugitivum geschwind,
Vieln Artisten ein Wunder-Kind,
Principium laboris ist,
Der Mittler genannt zu aller frist,
Denn auch im Faß zur rechten Hand,
SOLLUNA das Ferment verstand,
Der Senior so pflantzen thut,
Rad: Rubeam & albam gut,
Nun fehrst du fort mit Beständigkeit,
Arbor artis sich dir erzeigt,
Mit seiner Blüth verkündet nun,
Lapidem Philosophorum,
Darob die Kron der Herrligkeit,
Herrschend über alle Schätze weit,
Sey fleißig, friedsam, beständig, fromm,
Bitt das dir GOtt zu Hülffe komm,
Erlangst du das, so laß dir sein
Die Armen sters befohlen sein,
So wirst du mit der Engelschar,
GOtt loben ietzt und immerdar.

Der Erste TRACTAT,

Herrn Dionysii Zachariæ,

In Welchem von dem Lapide Philosophorum und Erkänntniß desselben gehandelt wird.



ERstlich in was für betrieglichen falschen Processen dieser Scribent zehen Jahr lange gearbeitet.

Zum andern, wie er durch einen Thumbherren in die Bücher, derer, so den lapidem gemacht, und gründlich beschrieben, sey gewiesen worden, auch wie er aus denselben eine einhellige Meynung gefasset, die sich auff alle Bücher zugleich gereimet.

Zum dritten, wie er endlich solche seine Meynung ins Werck gerichtet, und auch mit GOttes Hülff, unangesehen der vielfältigen Hinderniß, endlich die Wahrheit gefunden.

Hermes Trimegistus, der nicht unbillig, dieweil er den gesegneten Stein er-

den und an Tag bracht, aller natürlichen Philosophorum Prophet und Vater genennet wird, schreibet, nachdem er diese hohe Kunst und Philosophiam wahrhafftig befunden, habe er sie so hoch geachtet, daß er davon nicht schreiben wollen, wo er nicht gefürchtet hätte, er würde am letzten allgemeinen Gerichtstage GOttes, deßhalben Rechnung geben müssen. Der Meynug sind auch gewesen alle die, so ihm in dieser Kunst nachgefolget, daher haben sie allesamt solche Bücher geschrieben, die auff mancherley Weise zu deuten, und gar zweiffelhafftig sind, wie Geber saget in seiner Summa, damit die Unwissenden auff diese Weissen fehlen müsten, die Kunstliebenden aber nichts destoweniger, unangesehen so mancherley Reden, ihre Meynung daraus schöpffen könnten: Und weil sie anfänglich fehlen müssen, hernachmals die Kunst, die sie mit so schwerer Arbeit des Gemüths und des Leibes erlangt, höher achteten, und desto heimlicher hielten, denn diese Gelegenheit lernet einem am meisten die Kunst heimlich halten. Denn über daß, daß sich einer abarbeiten, martern und plagen muß, gehöret auch viel Geld darzu,

für=

fürnemlich bey denen, die solche Kunst allein aus den Büchern lernen wollen, und allein auf das Eingeben des Geistes GOttes warten, wie ich zehen Jahr lang gethan, als ich sagen will, auch anzeigen, durch was Mittel ich zu Erkänntniß dieses Geheimniß kommen bin.

Als ich ungefehrlich 20. Jahr alt war, und durch Fleiß meiner Eltern daheime meine Grammaticam begriffen hatte, ward ich auf die freyen Künste und die Philosophiam gewiesen, darinn ich innerhalb dreyen Jahren, durch Fleiß meines geheimen Præceptoris, so viel ausrichtete, daß es meine Vormünden (denn in deß starb mir Vater und Mutter) für gut ansahen, daß ich unter dem vorigen Præceptor die Recht studieren solte. Weil ich aber noch die freyen Künste studierete, hatte ich mit andern Studenten Kundschafft und Freundschafft gemacht, dieselben hatten mir allerley Alchymistische Bücher, so voller Proceß waren, abzuschreiben geben, darein denn mein Præceptor bewilliget, dieweil er auch schon vor vielen Jahren mit dieser Kunst umgangen, also hatte ich, ehe

 ich

ich die freyen Künste zu studieren auff hörete, gar ein groß Buch mit solchen Alchymistischen Processen angefüllet. Da ich nun mit meinem Præceptore an das Ort kam, da ich die Rechte studieren solte, fieng ich an, dieselben Schrifften wieder zu überlesen, ein Theil vermochten, daß ein Theil zehen Theil tingiren und verwandeln solte, etlich zwantzig, etlich dreißig, etliche solten den dritten, etliche den halben Theil geben, etliche ein Rubeum oder roth Kupffer auff achzehen, zwantzig carat 2c. etliche solten Cronen Gold geben, etliche Ducåten Gold, etliche höher Gold, als sonst zu seyn pfleget: eins solte das Schmeltzen, das andre den Strich auf den Probiersteine ausstehen, das dritte alle Proben. Gleichergestallt hatte ich auch album oder weiß Kupffer, eins solte sich streichen, als zehen löthig Silber, das ander als eilfflöthigs, etlichs solte so gut seyn als die dicken Pfennigen, etlichs solte weiß aus dem Feuer kommen, das ander solt den Strich auff dem Probierstein bestehen. In Summa, ich ließ mich düncken, wenn ich nur den geringsten Proceß unter diesen treffen könte, so könnte ich in dieser Welt nicht glückseeliger werden

zuvor

zuvoraus weil solche Proceß grossen Herren zugeschrieben werden, denn eins kam von der Königin von Navarra her, das ander vom Cardinal non Lothringen, das dritte von dem von Tornon, und unzähligen viel andern, solche Titel waren nur Larven, damit unvorsichtige Leute solchen Processen desto mehr glauben geben, welches mich auch so wol, als andere, leichtlich betrogen.

Also fieng ich an Oefen zu bauen, erstlich kleine, darnach grosse, biß letzlich mein gantz Gemach, das sehr groß war, voller Oeffen ward' einer gehörete zum distilliren, der ander zum sublimiren, der dritte zur Calcination, der vierdte zur Solution, der fünffte zum Balneo Mariæ, der sechste zum schmeltzen, damit giengen mir zum ersten Anfang und Eingang die 200. Kronen gantz und gar auff, davon ich und mein Præceptor uns solten zwey Jahr lang erhalten, zum Theil auff Oeffen, zum Theil auf Kohlen, zum Theil auff unzehliche materialia, Gläser, Gold und Silber, das unnützlich geschmeltzet, gemischet und auffgelöset ward, welche sich durch die langwirige Arbeit und Brauch ver-

schlissen, und zu Asche worden, also das wenig davon übrig blieb, daran auch wenig gutes war. Da nun das erste Jahr noch nicht umb war, oder das ander kaum angefangen, hatte ich allbereit so viel Geldes verthan, als ich in zweyen Jahren verzehren hätte sollen. Damals stieß meinem *Præceptore* ein sehr hitziges Fieber an, von wegen der grossen Hitz, so wir mit unsern Kohlen erwecket, (dergleichen die Büchsengiesser zu Venedig im Arsenal zu empfinden pflegen) welche ihn entzündet, und er einen kalten Trunck darauff gethan. Sein Todt brachte mir groß Leyd, zuvorauß, dieweil meine Freunde forthin nur mir allein für meine Person Geld schicken wolten. Derhalben muste ich heimziehen, und mich von der Vormundschafft ledig machen, damit ich das angefangene Werck vollenden möchte, und als mein eigen Herr, mit meinem väterlichen Erbe, meines Gefallens handeln könte.

Als ich nun meine Güter umb 400. Kronen pachtweise außgethan, wolte ich erfahren, was der Proceß, den mir ein Italiener geben, thun würde, den hielt ich so lang bey mir, biß ich den Außgang deß Handels sähe,

denn

denn er stund darauff, der Proceß wäre richtig, er hätte selber die Wahrheit darinn gesehen. Zu diesem Proceß kauffte ich zwo Untzen Goldes, und eine Marck Silber, die schmeltzten wir zusamm, und solvirten sie in starckem Wasser, darnach calcinirten wir sie durch Abziehung Wassers, wir distillirten auch viel andere Wasser, und unterstunden uns das ☉ und ☽ damit zu solviren, damit brachten wir drey Monat zu, ehe das Pulver zur Projection oder auffwerffen bereitet war, indem wir dem Proceß nachgiengen, aber umsonst, denn aus dem Augment oder Zustand ward ein Abgang, also, daß wir von 8. Untzen Gold und Silber mit einander nur drey Untzen wider bekamen, ich geschweige der andern vielfältigen Unkosten, so auff diesen Proceß giengen, also daß aus meinen 400. Kronen nur 230. worden, davon muste ich noch 20. dem Italiäner geben, daß er zu dem reisete, der ihm diesen Proceß geben, und bessern Bericht von ihm einnähme: er gab aber für, er wäre zu Meyland, also wartet ich den gantzen Winter über, biß er wieder käme, aber ich hätte wol biß an jüngsten Tag sein warten müssen, denn ich ihn hernachmals nicht mehr gesehen.

Auff den folgenden Sommer starb es an der Pestilentz, derhalben muste ich, neben andern guten Gesellen, auff ein halb Jahr lang entweichen. Indeß traff ich einen alten Philosophum an (also nennete ihn der gemeine Mann) mit dem machte ich Kundschafft, und ließ ihn meine Proceß sehen, bittende, er wolte die besten darunter zeichnen, also zeichnete er 10. oder 12. Proceß, die ihn die fürnehmsten zu seyn dauchten. Als nun das Sterben auffgehöret, begab ich mich wieder an den Ort, davon ich gewichen und hub alsbald an zu arbeiten, das trieb ich bis auff S. Johannis Tag, ich schaffet aber so viel Nutz als zuvor, denn ich behielt nur 70. Kronen, von den 400. jedoch verzagte ich noch nicht.

Nun war ein Abt, dem hatte ein guter Freund, so an des Cardinals aus Armenia Hof war, einen Proceß von Rom zugeschickt, zu dem schlug ich mich, und legten zusammen ein ieder 100. Kronen, damit den Proceß zu versuchen. Also baueten wir sonderliche Oefen, nicht auf gemeine Art, denn wir musten das beste aqva vitæ haben, darinnen eine halbe oder gantze Marck Goldes auffzulösen, darzu kaufften wir ein groß Faß

des besten Weins, und sehr viel glässerne Geschirr, machten also eine grosse Menge des aqvæ vitæ, das rectificirten wir zum offtermal in sonderlichen Gläsern, darnach gossen wir vier Marck aqva vitæ auff eine Marck Goldes, daß wir zuvor einen gantzen Monat lang calciniret hatten, stiessen zweene glässerne Retorten in einander, sigillirten sie auffs beste, und satzten einen jeden in einen sonderlichen runden Ofen. Wir kaufften auch für dreißig Kronen Kohlen auff einmal, damit wir ein gantz Jahr lang ein stetes Feuer halten könten, jedoch versuchten wir auch darneben andere Proceß, die trugen uns aber so viel Nutz, als das rechte grosse Werck, nemlich beyde gar nichts. Denn wir hätten wohl unzähliche viel Jahr lang mögen Feuer halten, ehe sichs unten in den Gefässen coaguliret hätte, und hart worden wäre, wie der Proceß lautete, dieweil wir das ☉ nicht zuvor solvirt hatten. Wir hatten aber die rechte Materiam nicht für unß, denn das aqva vitæ war nicht das rechte Wasser, das unser Gold solviren solte, wie wir denn aus der Erfahrung inne worden. Denn wir funden unser Gold-Pulver noch gantz, allein

lein das es etwas abgenommen, das worffen wir auff Qveckſilber, wie der Proceß ausweiſete, aber es war vergebens. Solcher Unfall thåt uns beyden wehe, ſonderlich dem Apt, der als ein guter Notarius publicus oder öffentlicher Schreiber, ſich allbereit bey ſeinen München öffentlich gerühmet, wenn das Werck fertig wåre, wolte er den bleyenen Brunnen, der im Kloſter ſtund, zerſchmeltzen, und in Gold verwandeln, aber er muſte denſelben Brunnen ſparen, biß auff eine andere Zeit, da er ihn, weil ich zu Pariß war, verkauffte, und einen Deutſchen Laboranten, der ohngefehr fürüber zog, vergeblich davon unterhalten.

Jedoch faſſet der Abt wider ein Hertz, und überredet mich, daß ich für meinen Theil noch 300. oder 400. Kronen zu wegen brächte, ſo wolte er auch ſo viel dazu legen, mit dieſem Gelde ſolte ich gen Pariß ziehen, da es unzehlig viel Laboranten håtte, unter denen ſolte ich mich ſo lange auffhalten, und mit ihnen umgehen, biß ich etwan ein recht vollkommen Werck überkåme, das ſolte ich ihm als einen Bruder mittheilen. Da wir nun dieſen Bund miteinder gemacht, vermietet ich meine

Güter

Güter noch einmal, und brachte also 800. Kronen gen Pariß, der Meynung, daß ich von dannen nicht weichen wolte, solch Geld wäre denn verzehret, oder ich hätte gefunden was ich begehrete. Ich zog aber mit grossem Unwillen meiner Verwandten und guten Freunde hinweg, die hätten mich gern in meinem Vaterlande in Rath gehabt, denn sie hielten mich für einen erfahrnen Juristen, aber ich wolte nicht, gab für, ich wolte etwan ein Ampt um diß Geld kauffen, nahm also Urlaub von ihnen, und machte mich den andern Feyertag in Weyhenachten auff den Weg, und kam gen Pariß, drey Tage nach der heiligen drey Könige Tag. Zu Paris hielt ich mich einen gantzen Monat still und verborgen, daß mich niemand kennete, demnach machte ich mich unter die Artisten, Goldschmiede, Giesser, Glaßmacher, Töpffer und andere, und kam in eine solche Kundschafft, daß mir, ehe der andere Monat um war, mehr als 100. Laboranten bekannt worden. Derer etliche wolten die Metall tingirē durch projectiones oder Aufwerffung, etliche durch Cement, etliche durch solutiones oder Aufflösung der Metall, ihr sehr viel woltens

durch

durch die Essentiam, oder Wesen des Steins, den der gemeine Mann Smirill nennet, verwandeln, etliche durch langwierige Kochung und digeriren, etliche zogen den Mercurium aus den Metallen, etliche wolten dieselben figiren, wir kamen auch so offt zusammen, bald in den Häusern, bald im Thum oder Münster, daß wir auch der Feyer- und Sonntage nicht schoneten. Etliche sagten untereinander, wolte GOtt, wir solten unser Werck noch einmahl machen, wir wolten die Vollkommenheit erlangen; andre sagten, wenn uns unser Gefäß gantz blieben wäre, so wäre unser Sache wohl gerathen; etliche sagten, wenn unser Geschirr von Kupffer gewesen, und recht rund, so hätten wir das Qveckfilber und das Silber mit einander beständig gemacht und figiret, in Summa, ihr keiner war unter ihnen allen, der seiner Arbeit nicht eine Entschuldigung finden konte, iedoch nahm ich ihre Rede nicht zu Ohren, denn die vergeblichen Unkosten, so ich auff dergleichen gute Worte getrieben, lagen mir noch in meinen Gedancken. Jn des kam ein gelehrter Mann (wie man ihn achtet) aus Griechenland zu einem Thesaurirer, oder Cammer-Meister, der mir gar wohl bekannt war,

war, und verhieß ihm gůldne Berge, durch die Fixation des Mercurii aus dem Zinnober gemacht, des Kundschafft machte, daß ich neben meinem guten Freunde auch mein Theil Geld darlegte, damit die Sache ins Werck gesetzet wurde. Nun muste er gefeilet fein Luna haben, des kaufften wir ihm drey Marck, die mischte unser Laborante unter einen kunstreichen Teig, und machte Zeltlein daraus, mischte auch prisiten Zinnober darunten, die Zeltlein setzte er zu seiner Zeit ein, in einem vermachten irden Geschirr, wenn sie nun trocken genug waren, trieb er sie auff der Capelle ab, da funden wir drey Marck und ein wenig mehr fein Silber, dis solte seinem Vorgeben nach aus dem Zinnober worden seyn, unser drey Marck aber waren in dem Rauch dahin gangen.

Was wir fůr Gewinn von diesem Werck hatten, ist GOtt bewust, nicht uns, denn ich verlohr zu meinem Theil dreyßig Cronen und mehr, und hatte sie ja unnůtzlich auffgewand. Diese Zinnober Arbeit ward in der gantzen Stadt Paris ruchbar, also, daß jedermann darum wuste, sonderlich aber, die mit Betrůgerey umbgiengen,

gen, gleichwie vormals ein Geschrey von den küpffern runden Oefen oder Gefässen, darinn man den Mercurium hatte figiren wollen, allenthalben war ausgebreitet worden.

Letzlich kam ein Edelmann, so sich in Sophistischen betrüglichen Processen dermassen geübt, daß er auch sein Gewinn davon hatte und was er machte, den Goldschmieden verkauffte: Mit demselben machte ich Kundschafft, nicht ohne Unkosten, damit er mich nicht etwan für arm ansehen möchte. Ich aber gieng ein gantz Jahr mit ihm um, ehe er mir das geringste sagen wolte, endlich aber theilte er mir sein Geheimniß mit, das war doch nichts vollkommenes, unangesehen wie hoch er es achtet. Nichts desto weniger schriebe ich dem Abt alles zu, schickte ihm auch eine Abschrifft meines letzten Wercks oder Zinober-Arbeit, mit samt der Practica, die ich von gemeldtem Edelmann bekommen. Darauff schrieb er mir wieder, ich solte noch ein Jahr lang zu Pariß verharren, und keinen Kosten scheuen, zuvoraus weil ich zum Anfange nicht ein gering Geheimniß bekommen hätte, wie ers achtet. Ich aber hatte gäntzlich bey mir beschlossen, daß ich keine Materiam brauchen

chen wolte, die nicht beständig bliebe, wie sie am ersten gewesen, und satzte mir den Sinn für, das einer nicht arbeiten, oder sich bemühen solte, daß er ander Leut betriegen, und mit ihrem Schaden reich werden möchte. Also blieb ich über die zwey vorigen Jahr noch ein Jahr zu Pariß, wie der Apt begehret hätte, und hielt mich jetzund zu dem, bald zu jenem, und in Summa zu denen, die jedermann dafür achtet, daß sie etwas rechtes und wahrhafftiges haben solten.

Da ich nun fast alles Geld verthan hatte, schrieb mir der Apt wiederum, so bald ich sein schreiben verlesen, solte ich ohn allen Verzug zu ihm verreisen, welches ich auch that, denn ich wolte die angelobte brüderliche Treue nicht brechen. Da ich nun zu ihm kam, gab er mir ein schreiben von dem Könige von Navarra (welcher diesen Künsten fleißig nachforschete) daß er an ihn gethan, darin der König begehrte, der Apt solte im so viel zu gefälligem Dienste thun, und mich dahin vermögen, daß ich albald zum Könige verreisete, und ihn deß obgemeldten Edelmanns Kunststück und andere, davon man ihm gesagt, daß ich sie wissen solte, lernete, dargegen verhieß

er mir zur Verehrung drey oder vier tausend Cronen. Diese Summa Geldes hatte dem Abt eine solche Freude gemacht, daß er nicht frölicher hätte seyn können, wenn er das Geld allbereit im Seckel gehabt, er hatte auch nicht Ruhe, biß ich mich an des Königs Hoff begab. Da ich nun zum Könige kam, konte ich ver 6. Wochen nicht zur Arbeit kommen, denn man muste erst die materialia und species anderst woher holen lassen. Da ich nun mit dem Werck fertig war, bekam ich nichts zur Verehrung, wie ich mich wohl düncken ließ. Denn ob ihm wohl der König fürgenommen, mir für meine gehabte Mühe und Arbeit eine Verehrung zu geben, so wandten ihm doch von seinem guten Fürsatz die Seinen abe, und fürnemlich die Edelleut, und zwar eben die, welche die meiste Ursach meiner Zukunfft gewesen, ich will geschweigen, was mir die Unterthanen u. Hoffleute für Liebe und Freundschafft bewiesen, ja freylich ihr wenig. Also ward ich von dem Könige mit leeren Händen geurlaubet, allein daß er sich bedancket, und sich erbot, ich solte mich in seinem Lande erkundigen ob etwan einer in eine Straff verfallen, die wolte er mir schencken. Solche verdrüß-

driesliche Antwort, machte mich betrübt, wolte derwegen solchen vergeblichen Zusagen nicht trauen noch glauben geben, die mir vorlängst wohl bekannt waren, zog derohalben wieder zu meinem Abt, und war übel zu frieden.

Unterwegens besuchte ich einen Thumherrn, so auch Doctor war, und ein trefflicher Philosophus, wie er denn den Nahmen hatte, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre, derselbe hat mich fürnehmlich von den Sophistischen betrüglichen Processen abgewendet. Denn da er hörte, daß ich die Philosophiam so ferr studiret, daß ich auch Magister darinnen worden, wie man es nennet, sagte er, es wäre ihm sehr leid, daß ich bißher nicht gute Bücher gehabt, und so viel Zeit und Gut so unnützlich, mit solchen teuffelischen Sophistischen Proceßen zubracht hätte: Da ich ihm nun von dem letzten Werck sagte, war das alsbald seine Meynung, es würde in viel Proben nicht bestehen können, derohalben rieth er mir freundlich, ich solte forthin solcher Irrthum mich gantz und gar entschlagen, und der alten Philosophorum Bücher mit Fleiß lesen, und daraus die rech-

te Materiam erkennen lernen, denn seine Meynung war, daß dieser Kunst Vollkommenheit und Gründ fürnemlichen darauff stünde.

Derhalben eilete ich meinem Apt zu, mit ihm abzurechnen der Unkosten halben, so ich zu Pariß getrieben, und ihm ein Theil der Verehrung, so ich vom Könige von Navarra bekommen, mitzutheilen. Als ich ihm nun alles erzehlete, ward er betrübt, fürnemlich aber darum, daß ich nicht weiter arbeiten wolte, denn er hielt mich für einen gescheiden Laboranten. Er konnte auch mit seinen guten Worten so viel bey mir nicht erhalten, daß ich des Doctoris Rath nicht gefolget hätte, denn er brachte augenscheinliche klare Ursachen seines Raths auff die Bahne. Als ich nun mit dem Apt abrechnet, fanden sich von den 800. Kronen, die wir zusammen geleget, nur noch 90. Kronen übrig. Demnach gesegneten wir uns, und schieden also von einander. Und begab ich mich in mein Vaterland, mehr Geldes von meinen Pachtleuten auffzunehmen.

Da ich nun mehr Geldes auffbrachte, zog ich wieder nach Pariß, und war mein fürnehmen,

men, wenn ich dahin kâme, aus meinem Losament nicht zu schreiten, ich hätte dann eine satte und vollkommene resolution, und gründlichen Bericht aus den Scribenten, so von unserer natürlichen philosophia geschrieben, gefasset, darauff ich unser hohes grosses Werck für die Hand nehmen, die falschen Proceß aber den beschissenen Buben und Betriegern selber lassen wolte. Also kam ich den Tag nach Aller Heiligen, das ist, den 2. Novemb. gen Pariß, und schreib man die Zeit 1547. daselbst kauffte ich mir etliche Bücher von dieser Philosophia des Lapidis, gab dafür zehen Kronen, die waren zum Theil gedruckt, zum Theil geschrieben, eines Theils warens alte Scribenten, eins Theils neue, als die Turba Philosophorum, Graff Bernhard von Trevese, Lamentatio naturæ, das ist, die Klage den Natur, und viel andere Tractat mehr, so nicht gedruckt waren. Demnach miethet ich mir in S. Marx Vorstadt ein Losament, darinn hielt ich mich samt einen Knaben, der mir dienet, kam zu niemand, sondern studierte ohn unterlaß, Tag und Nacht mit grossem Fleiß, das trieb ich ein gantz Jahr. Da der erste Monat kaum

hin war, hub ich schon an eine Resolution oder endliche Meynung zu fassen, bald schöpffte ich eine andere, die erweiterte ich nicht lang darnach in etlichen Puncten, bald endigte ich sie gar mit einander, solches gedachte ich so lange zu thun, biß ich endlich eine Meynung antreffe, die sich auff aller Philosophen Sprüche reimete, und derer von keinem wiedersprochen würde, mit der auch alle Bücher übereinstimmeten. Hiemit brachte ich ein gantz Jahr, und ein gut Theil des andern Jahres zu, ehe ich aus den Büchern eine beständige Erkänntniß schöpffen konte.

Als ich nun also verwirret und verstürtzet war, gedachte ich mit guten frommen Laboranten, so auff das hohe Werck des Lapidis Philosophorum arbeiteten, umzugehen, der Sophisten aber und Betrüger gäntzlich müßig zu gehen, denn ich gnugsam inne worden, daß sie gantz und gar des Ziel-Platzes fehleten, und nur die Leute verführeten. Aber die Ungewißheit und Zweiffelung, so ich in den Büchern gehabt, ward dardurch nur gemehret, als ich betrachtete, wie die Laboranten so mancherley, und unterschiedene Proceße in ihrer Arbeit hielten. Denn einer arbeitet im

Golde,

Golde allein, der andre im Golde und Mercurio, der dritte satzte, dazu das klingende Bley, welches darum also genannt ward, dieweil es mit dem Mercurio durch den Retorten gangen war. Ein anderer verwandelt die Metall in Mercurium, durch mancherley Mittel und Species, durch sublimiren: Ein anderer arbeitet im schwartzen Vitriol, und gab für, diß wäre die rechte Materia, welche Raymundus Lullius zur Bereitung seines grossen Lapidis gebraucht. Brauchte einer in seiner Arbeit Kolben und Helm, so brauchten andere viel andere unterschiedene, als gläserne, ärene, küpfferne, bleyerne, silberne, güldene Geschirr. Etliche machten ihr Feuer von grossen Kohlen, etliche mit Holtz, etliche mit Reben-Zweiglein, etliche satztens in die Sonne, etliche ins Balneum Mariæ.

Solche mancherley Arbeiten, und der Bücher Widerwärtigkeit, hätten mich bald in Verzweiffelung bracht: aber der Geist GOttes richtet mich wieder auff, also hub ich wieder an die Bücher mit grösserm Ernst und Fleiß zu durchlesen, sonderlich aber lase ich auffs neue mit grossem Fleiß und Auffmerckung die Schrifften Raymundi Lullii, zuvoraus

aber sein Testamentum und Codicillum die hielt ich gegen der Epistel so er kurtz vor seinem Tode an den König Robertum geschrieben. Item gegen der Schrifft, die mir der obgemeldte Doctor und Thumherr geschencket, denn sie ihm nicht viel nütze war. Also ließ ich endlich alle obgemeldte arbeiten, die ich gesehen fahren, und fasset mir eine solche Resolution und Beschluß, der mit allen Büchern übereintraff und stimmet: welcher auch der sammarischen Resolution, die Arnoldus de villa nova, so deß Lullii Præceptor in dieser Kunst gewesen, am Ende seines grossen Rosarii machet, gemäß war. Auff solcher gefasten Meynung beharret ich, arbeit doch nichts, sondern that nichts als lesen, und betrachtet meine Resolution und Meynung Tag und Nacht, biß die Zeit heran käme, daß mein jährlich Einkommen gefiele und ich mich anheim begäbe, meine Gedancken ins Werck zu setzen.

Da ich nun heim kam, nahm ich mir für, meine Resolution ins Werck zu setzen, und schaffet mir zuvor alles, was ich bedorffte. Erstlich bauete ich einen Ofen, und fieng also an zu arbeiten am 2. Feyertage in Ostern.

Es

Es fielen mir aber viel Hinderniße für, die ich nicht alle melden will, ohne allein was für vielfältiges Unwillens und Schelten ich von meinen Verwandten, guten Freunden und Nachbarn erleiden müssen. Denn etliche sprachen zu mir: Höret doch, was gedencket ihr nur, lieber habt ihr nicht ein mahl Geld gnug auf diese lügenhafftige Sachen umsonst gewendet? Ein anderer warnet mich, würde ich so viel Kohlen verbrennen, so würde der gemeine Mann einen Argwohn fassen, ich schlüge etwan falsche Müntze, denn man hatte schon angefangen davon zu murmeln. Ein andrer kam und sagte, daß es die Bürger Wunder nähme, sonderlich die fürnehmsten Häupter, daß ich mich nicht in Rechtssachen gebrauchen liesse, dieweil ich allbereit Licentiat der Rechten wäre, biß ich etwan zu einem höhern Amt im Regiment befördert würde. Die, so meine besten Freunde waren, und täglich mit mir umgiengen, strafften mich alle Tage ohne Unterlaß, und sprachen: Wenn wirstu einmahl aufhören diß Narrenwerck zu treiben, und dein väterlich Gut zu verschwenden? Wäre es nicht besser, man zahlete mit diesen unnützen Unkosten die Schulden,

Und kauffte etwan ein Amt? Ja sie liessens dabey nicht bleiben, sondern droheten mir, würde ich nicht nachlassen, so solten die Gerichte in mein Hauß fallen, und die Instrument und anders zubrechen. Ja sagten sie, so du unser und der andern Freunde nicht achten wilt, so bedencke doch dich selber, du bist ungefährlich 30. Jahr alt, und hast schon über der grossen Sorge, Mühe und Arbeit, die du einer vergeblichen nichtigen Hoffnung halben erlitten, in deiner Jugend so viel grauer Haar im Bart bekommen, als ob du etwan 50. Jahr alt wärest.

Nun gedencke ein jeder, ob mich solche Wort nicht zum höchsten verdrossen haben, zuvoraus dieweil ich täglich gesehen, daß sich mein Werck ie länger ie besser anließ, dem lag ich auch ob mit aller Beständigkeit, und unverdrossen, ungeachtet diese und andere Hinderniß, so mir fürfielen, und sonderlich, daß die Pestilentz den gantzen Sommer über so gar hefftig regierte, daß auch aller Handel danieder lag. Denn ich sahe täglich, wie sich die drey Farben davon die Philosophi schreiben, erzeigten, daß sie vor der Vollkommenheit dieses hohen Wercks erscheinen sollen,

len, diese sahe ich alle, aus GOttes Gnaden, eine nach der andern erscheinen.

Letzlich am rechten Ostertage des folgenden Jahrs, sahe ich die Vollkommenheit im Werck und in der Erfahrung, nehmlich als ich ein Quecksilber in einem Tiegel erwärmen ließ, welches durch gar ein wenig dieses köstlichen Pulvers, ehe eine Stunde vergieng, in lauter pur Gold, für meinen Augen verwandelt ward. GOtt weiß, wie hoch ich erfreuet worden, jedoch rühmet ich mich deß nicht vor der Welt, pranget auch nicht damit, sondern saget GOtt in geheim ewigen Danck, daß er mein Gebet durch JEsum Christum seinen Sohn unsern HERRn erhöret hätte, und bat GOtt ferner, er wolte mein Hertz und Verstand durch seine Gnade erleuchten, daß ichs zu Lob und Ehr seines herrlichen Nahmens brauche möchte.

Deß andern Tages zog ich als bald zu meinem Abt, meiner Zusage nachzukommen, aber er war schon vor 6. Monaten gestorben, darüber ich groß Leyd trug, deßgleichen auch, daß der obgemelte Doctor und Thumherr gestorben war, welches mir unterwegens angesaget ward, als ich nicht fern von seinem Con-

Convent fürüber reisete. Also begab ich mich an den Ort, den ich meinem nechsten Bluts-Freunde, ehe ich aus meinem Vaterlande verreiset, ernennet hatte, daß er dahin zu mir kommen solte: Demselben hatte ich volle Macht und Gewalt geben, alle mein väterlich Erbe zu verkauffen, und davon meine Schulden zu bezahlen, das übrige aber zum Theil unter arme dürfftige Leute, zum Theil aber unter meine Verwandten, und andere auszutheilen, auff daß sie der Gaben, damit mich GOtt verehret, auch theilhafftig würden. Ihrer viel, ja fast jederman, hatten gemeynet, ich hätte aus Verzweiffelung und Schande halben, dieweil ich so grosse Unkosten vergeblich getrieben alles verkaufft, und wolte mich in frembde Lande begeben, da man mich nicht kennete, denn also sagte mir obgemeldter mein Vetter, der kam zu mir den ersten Tag Julii. Demnach zogen wir auff Losanna, in Saphoy gelegen, von dannen wolten wir uns in eine Volckreiche nahmhaffte Kauffstadt des Teutschlandes begeben. Ich hatte aber wenig Gesinde bey mir, damit nicht etwan die, so diß mein Büchlein bey meinem Leben lesen, mich auskundschafften,

wel-

welches ich warlich nur der Ursach halben geschrieben, daß ich gute, fromme, gottsfürchtige Leute von den falschen Processen abwenden, und auf den rechten warhafftigen Weg dieses hohen Wercks habe leiten und weisen wollen.

Zum Beschluß des ersten Tractats, will ich jedermann des Spruchs, den der Poet setzet, erinnert haben.

Fœlix qvem faciunt aliena pericula cautum.

D. i. Wohl dem, den andrer Leute Schaden und Gefahr witzig und vorsichtig machet.

Derhalben vermahne ich jedermann, er wolle meine Meynungen anschauen, und sich vor unnützen Unkosten hüten, die auff betrügliche Procesſs gewendet werden. Dargegen aber wolle jedermann mit Gedult und Beständigkeit zuvor gute Bücher und Scribenten lesen, und verstehen lernen, ehe er die Hand ans Werck lege, und GOtt darneben allzeit um seine Gnade und rechten Verstand bitten. Denn man erlanget diese Kunst nicht ungefehr, sondern allein durch GOttes Beruff, mehr als durch Menschlichen Fleiß. Denen nun solche Gabe von GOtt verlie-

liehen wird, denen wird auch zugleich mit eingeben werden, wie sie die für dem Unwürdigen verborgen halten, und den Frommen zu verstehen geben sollen, damit es nicht jedermann zugleich verstehe, so werden sie auch die Gnade haben, daß sie es recht brauchen, zur Ehr und Preiß des Allerhöchsten, von dem alle Erleuchtung herkömmt. Das gebe GOtt, Amen.



Der

Der Andere TRACTAT, Herrn Dionysii Zachariæ,

In Welchem die Auslegung der Sprüche, verborgener Reden, seltzamen Wörter und andere schwere Puncte fürgestellet werden.

Es schreibt Aristoteles im ersten Buch seiner Physica, daß man mit denen, welche die principia verneinen, das ist, den ersten Grund und Fundament der Künste, so allen Menschen von Natur bekant, nicht disputiren solle, aber wohl mit denen, welche die principia zugeben, und allein aus Unvorsichtigkeit, (von wegen des ihre Augen die Schlange, so im Grase verborgen liegt, weil sie mit einer Larven verblendet, nicht sehen) den falschen schein von der Warheit nicht unterscheiden können. Solchen guten frommen Leuten, so dieser Kunst geflissen seyn, hab ich diß Buch zu gut schreiben wollen, darauß sie nicht einen geringen Nutz und Frucht schöpffen werden, zu verstehen die Bücher der Philosophen, und ihre dunckele, verborgene, durch einander gemischte mancherley Rätzel und Gleichniß. Damit ich nun den Widersachern begegne, und zugleich auch meinen Zuhörern zu hülffe komme, wil ich diesen Tractat ordentlich in 6. Capitel theilen:

Im ersten Capitel wil ich sagen, durch welche Leute fürnemlich diese Kunst erfunden,

und etlichen Leuten, so nach einander gelebt, mitgetheilet worden: Item aus was Scribenten ich diß Buch zusammen gezogen: Item warum dieselben so gar dunckel und verborgen vom lapide geschrieben haben.

Im andern Capitel, will ich durch mancherley Schlußreden, die Warheit und Gewißheit dieser Kunst beweisen, und zugleich auff die widerwärtigen Gegenwürffe, so man auff einen Schein dargegen einbringen möchte, antworten.

Im dritten Capitel wollen wir lehren, daß unsere Kunst natürlich, und wie ferne, und in welchem theil: Item warum sie übernatürlich, und gleich als Göttlich genennet werde, neimlich der fürnemsten Werck halben: Demnach werden erkläret die augenscheinlichen Irrthum der jetzigen Laboranten.

Im vierdten Capitel wollen wir erklären die Wercke der Natur, die sie unter der Erden, in Gebärung der Metallen, zu gebrauchen pfleget,

zet, welchen die Künstler auff Erden in ihrem
Werck nachfolgen müssen.

Im fünfften Capitel wollen wir anzei-
gen die materiam, so zu dem Philosophischem
Werck von nöthen.

Im sechsten Capitel wollen wir die für-
nemsten Namen, so in dieser Kunst, von den
alten Philosophis gesetzet worden, erklären,
deßgleichen auch ihre Sprüche, die wider
einander zu seyn scheinen, vergleiche, und
eins machen, den kunstliebenden zum besten,
und den mißgünstigen dieser Kunst zu gros-
sem Spott, Schande und Nachtheil. Sol-
ches alles wollen wir thun, durch der eltesten,
gelehrtesten, ansehnlichsten Philosophorum
Zeugniß, auff daß sie nicht etwan meynen
möchten, ihr Betrug und Falschheit würde von
einem, aus den neuen entdecket.

Das andere Capitel.

Zu besserer Erklärung der ersten Erfin-
der unserer Kunst, ist von nöthen, daß

wir allhie des heiligen Apostels Jacobi Lehr anziehen, die also lautet: Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben, kommen von oben her, von dem Vater des Liechtes, w Dieser Spruch gehet in gemein, derhalben betrifft er auch unser Fürnehmen, zuvorauß weil unsere Kunst so gar göttlich und über natürlich ist (nemlich in ihrer andern Wir ckung und Theil) daß es allzeit unmüglich gewesen, und noch ist, daß sie den Men schen, wenn es gleich die allerweisesten, und gelehrtesten Philosophi sind, durch einigen fleiß oder Geschwindigkeit, ohn vorgehendes GOttes eingeben, offenbar werde. Denn in diesem andern Theil, finden wir keine na türliche Ursachen und Gründe, auch keine Er fahrung. Derhalben etliche Philosophi nicht unbillich geschrieben, es sey ein Geheim niß, welches GOtt den seinen, die ihn fürch ten und ehren, vorbehalten. Denn also sa get unser grosser Prophet Hermes: Ich hab es von niemand anders, auch durch nie mand anders, als durch Eingebung GOT TES. Deßgleichen saget auch Alphidius mit denen Worten: Sohn, du solt wissen daß GOtt diese Kunst den Nachkommen des

Adams

dams, die da recht arm sind, vorbehalten
abe. Auff gleiche Meynung spricht Geber
seiner Summa: Unsere Kunst stehet in
GOttes Gewalt, der sie nach seiner Barm-
ertzigkeit gibet, welchem er wil. Derhal-
en ist diese Kunst nicht in der Menschen
Macht und Gewalt gelegen, noch von Men-
chen erdacht und erfunden.

So viel aber belanget die erste operation
iefer Kunst, in welcher sie der Natur nach-
ehet, auch so fern sie sonst natürlich ist, fin-
et man mancherley Meynung, wer doch der
rste gewesen, so der Natur also nachgangen,
tliche sagen der erste Mensch Adam, etliche
Aesculapius, etliche Enoch, hab diese Kunst
m ersten erfunden. Man saget auch, daß
ieser Enoch, sey der Hermes, welchem die
Griechen so grosse Ehr erzeiget, daß sie ihn
inen Erfinder aller geheimen Künste genen-
et: welcher Meynung ich meins theils gern
eyfall gebe, dieweil das gar gewiß, daß er der
llerfürtrefflichste *Philosophus* gewesen,
vie auß seinen Büchern erscheinet. Denn er
at den Ursprung und Herkommen aller
inge mit grossem fleiß, durch die Erfahrung
atürlicher Sachen erkündiget, durch wel-

che Wissenschafft ihm zugleich die materia
welche die Natur in den Hölen der Erden
zur Gebärung der Metallen braucht, bekan
worden, denn alle die, so der Natur nachg
folget, sind alle zur rechten Erkäntniß diese
Kunst kommen, als da sind, Pythagoras
Plato, Zeno, Haly, Senior, Rasis, Geber
Morienus, Bonus, Arnoldus de Villa no
va, Lullius, und viel andere mehr, welche z
erzehlen, zu lang würde. Auß diesen allen, al
den fürnemsten, haben wir diß unser Buch
nicht ohne schwere Mühe und Arbeit, w
ihre Bücher bezeugen, zusammen gelesen.

Denn dieweil sie gottsförchtige Leut ge
wesen, haben sie dermassen, und also ihr
Schrifften gestellet, das es unmöglich ist, al
lein aus ihren Büchern, diese Kunst zu be
greiffen, wie denn Geber in seiner Summa
saget: Es soll ein kunstliebender an diesem
hohen Werck nicht verzagen, denn wenn e
den Ursprung der natürlichen Werck, und
composition ohn unterlaß betrachtet, wir
er endlich erlangen, was er im Sinne hat
Dargegen aber, der da durch unsere Büche
solch Werck zu finden sich unterstehet, wir
langsam darzu kommen, denn es haben d

Phi

Philoſophi (ſaget Geber an einem andern Ort) auff ſolche weiſe geſchrieben, das ſichs anſehen läſt, als habe einer dem andern Glück gewünſchet, das er die wahre Practick über- kommen, und die Erkündigung derſelben, da- neben etlicher maſſen zu verſtehen geben, auch die fürnemſten Theil des Proceß auff man- cherley weiſe, und hin und wider in die Ca- pitel zerſtreuet, angemeldet: Warum aber ſolches geſchehen, ſagt gemelter Geber auch mit den Worten: Denn ſo ſie den Proceß ordentlich nach einander angeſetzet, hätte die- ſe hohe Kunſt von jedermann können ver- ſtanden werden, den erſten Tag, ja in einer Stunde, ſo gar edel und wunderbarlich iſt dieſe Kunſt. Alphidius ſaget: Es iſt gläu- blich, daß die Philoſophi, ſo vor uns gele- bet, ihre fürnemſte Meynung und Kunſt, aus der Urſachen, durch verborgene Rätz- lein, zweiffelhafftige Gleichniß, und unzäh- lig viel ſeltzame Sprüche verdunckelt, damit die Welt nicht zu Grunde gienge, ſo ihre Kunſt offenbar würde. Denn es würde der Ackerbau, und aller Handel, ja alles, was zu Erhaltung des menſchlichen Lebens die- net, darnieder liegen, und würde kein Menſch

arbeiten wollen, wenn er sehe, daß er so überschwencklich Reichthum hätte, und würde keiner dem andern dienen wollen. Daher entschuldiget sich auch Hermes im Anfang seines Buchs, und spricht also: Lieben Söhne, ihr solt nicht meynen, daß die Philosophi diß Geheimniß darum verborgen, daß sie es den Gelehrten und Fleissigen nicht gegönnet, sondern alleine darum, damit es den bösen und unverständigen nicht kund und offenbar würde. Rosinus spricht: Durch diß Mittel, würde der unwissende und unverständige, dem Weisen und Verständigen gleich, und die boßhafftigen Menschen würdens mißbrauchen, zum Verderben, und gäntzlichem Untergang des gantzen Volcks. Dergleichen Entschuldigungen brauchet auch Geber in seiner Summa, in dem Capitel von dem Gebrauch der Medicin, auß dem Golde, da er also saget: Die Kunstliebenden sollen sich nicht wundern lassen, daß die Philosophie ihre Bücher so dunckel und verborgen geschrieben, denn es ist ihrent halben nicht geschehen, sondern sie ha-

haben ihre Meynung, unter so mancherley durch einander gemischten Processen, für den Unwissenden und Unwürdigen verbergen und verhalten wollen, und nichts desto weniger den Kindern der Weißheit, den Weg weisen und zeigen, wie sie zu der Wahrheit und Erkäntniß der Kunst kommen möchten. Denn sie haben ihnen selbst nicht die Kunst beschrieben (saget Geber an einem andern Orte) dieweil sie dieselbe voran wol gewust, sondern alleine Mittel und Wege dardurch anzeigen, und zu verstehen geben wollen, wie auch andere darzu kommen solten. Das ist die Ursach, warum die Philosophi so schwere Bücher gemacht. Denn was kan schwerer seyn, als wann sich einer auß so viel widerwärtigen streitenden Sprüchen unterrichten soll, da nicht allein ihr viel, ja fast alle Scribenten wider einander seyn, sondern auch wol ein eintziger Philosophus mit ihm selber nicht übereintrifft? Denn also spricht Rasis: Ich habe in meinen Büchern, den rechten Sawerteig oder ferment, dadurch die Tincturen, zu den Metallen mögen multiplicirt und gemehret werden, gnugsam zu verstehen geben,

ben, und doch an einem andern Orte gesaget: Es sey nicht das rechte ferment, denn ich dem verständigen und vernünfftigen Leser, die Wahl und Unterscheidung dieser Meynungen, und widerwärtigen Sprüch zu urtheilen heimgestellet. Item, da einer saget: Unsere materia sey nicht viel werth, ja gar nichts, und werde allenthalben im Miste gefunden, wie Zeno sagt, im Buch Turba Philosophorum, das ist, die Versamlung oder Schar der Philosophorum genandt: Dagegen aber sagt in demselben Buch der Barseus: Das, was man suchet, ist nicht geringwereig. Ein anderer spricht: Es sey ein sehr köstliches ding, und das man ohne vielfeltigen Unkosten nicht finden könne. Einer lehret die materiam in mancherley Geschirren, und durch vielerley Proceß zu richten, als Geber thut in seiner Summa: Dagegen findet man einen andern, der da saget: Man dürffe nur ein Geschier zu unsern hohen Werck, als nemlich Lilius, Rasis, Alphidius, und andere viel mehr. Im Buch Rasis stehet, das der lapis in 9. Monaten fertig gemacht werde: Andere (als Rosinus und plato) sagen, das man ein gantz Jahr, zu

zu Vollendung dieses Wercks haben müsse. In Summa, sie brauchen so mancherley terminos, und Namen, oder Gleichniß, das es unmüglich ist, daß jemand die Kunst daraus finden solte, ohne GOttes des Allerhöchsten Eingebung, welche entweder ohne Mittel geschicht durch GOtt selber, oder aber durch einen frommen weisen Mann, so die Kunst weiß. Und das ist auch die fürnemste Ursach, warum sich keiner bey seinem Leben mercken läst, daß er die Kunst habe, sondern allein nach seinem Tode, durch Schrifften solches zu verstehen gibt. Denn weil die Philosophi diese Kunst mit so grosser Mühe und Arbeit erlanget, wolten sie dieselbe lieber für ihnen selbst heimlich halten und verbergen, ich geschweige für andern. Darüber aber soll sich nun einer mit dem gemeinen Mann nicht so hoch verwundern, als über dem, wie er mit den Weisen zu dieser Kunst kommen möge.

Ehe wir aber zu dem andern Capitel schreiten, müssen wir zuvor dem Gegenwurff der Lestermäuler, die anderer Leut Arbeit zu schänden pflegen, dieweil sie keine Wahrheit

erkennen können, begegnen. Dieselben werden sagen, ich sey der Lehr Aristotelis, die er im 7. Buch seiner physic. setzet, nicht nachgangen, denn also sagt er: Die definition oder Beschreibung ist die rechte Form und Gestallt des Dinges, das beschrieben wird. Dieweil ich nun für mich genommen, diese Kunst fein kurtz und ordentlich, wie es die Dialectica ausweiset, zu tractiren, und zu handeln, hätte ich von Beschreibung derselben anfahen sollen. Solche und dergleichen, wil ich an die alten Scribenten dieser Kunst weisen, welche sich auch unterstanden, diese hohe Kunst gründlich und kürtzlich zu beschreiben, da sie aber keine vollkommene gnugsame Beschreibung finden können, haben sie bekennen müssen, daß diese Kunst mit keiner definition zu fassen sey, dieweil sie nicht, wie andere Künste, auff jedermans bekante Fundament, und gemeine principia gegründet, wie Morieus, Lilius, und andre mehr davon schreiben. Derhalben haben sie allein mancherley Beschreibungen gesetzt, dadurch sie die Krafft und Würckung dieser Kunst zu verstehen geben haben. Ich wil aber für meine Person, und nach meinem gutdüncken, eine

ne definition oder Beschreibung dieser Kunst setzen, nemlich also: Diese Kunst ist ein Theil der natürlichen Philosophia, das da lehret, wie man auff Erden die Metall vollkommen machen soll, darinnen der Natur Würckungen, so viel müglich, nachgangen wird.

Das andre Capitel.

DAs aber diese Kunst warhafftig und gewiß, sagen wir aus vielen gründlichen Ursachen, fürnemlich aber, weil nichts gewissers ist, denn das, die Warheit am meisten zu finden, wo man einhellig übereintrifft, und einander nicht widerspricht, wie der Philosophus Bernhard bezeuget. Nun aber stimmen alle Scribenten, so viel ihr iemals von dieser Kunst, in Hebreischer, Griechischer, Lateinischer, oder andern Sprachen geschrieben, so gar einträchtig zusammen, unangesehen, daß sie mancherley Gleicheit, Retzel, und zweiffelhafftige Reden gebraucht, und nicht einerley Art zu reden hierin gehabt, als hätten sie allesamt in

einer

einer Sprach, und auff eine Zeit geschrieben, da doch einer hundert, der andere zweyhundert, der dritte tausend Jahr vor dem andern gelebt. Auff solche Meynung saget der Philosophus Senior: Wiewol sichs zum Theil ansehen lässet, als tractiren die Philosophi nicht einerley Sachen, dieweil sie so mancherley Namen gebrauchen, so verstehen sie aber darunter nur ein Ding. Dergleichen saget auch Rasis, im Buch der Liechter liber luminum genannt, mit den Worten: Die Philosophi haben durch so viel Sprüche und Meynungen, so erstlich einander zu wider zu seyn scheinen, nur einerley Ding verstanden. Gleicher gestallt bezeugen auch viel andere fürnehme Leute, so von dieser Kunst geschrieben, daß diese hohe Kunst nur allein von einem Dinge handele. Wir wollen uns aber an dem einigen Spruch Aristotelis benügen lassen, den er setzet im andern Buch seiner Ethicorum, das ist, von guten Sitten, da er also spricht: Alles was recht und wohl gemacht wird, das wird auff einen Weg, und durch ein Mittel vollbracht. Nun seynd alle Philosophi der Meynung, das unser hohes Werck nur durch einen

nen Weg vollendet werde. Solches bezeuget Geber in seiner Summa, da er saget: Unsere Kunst wird nicht durch viel Dingt zu wege bracht, sondern durch ein Dinge alleine, dem wir nichts benemen, noch zusetzen, allein daß wir durch die Bereitung seine Uberflüssigkeit hinweg thun. Item, Es saget Lilius: Unser Kunststück wird aus einem Ding, durch ein Regimet, und durch ein Mittel gemacht. Dergleichen sagen alle Philosophi, so bißher von dieser Kunst geschrieben haben, wiewol es sich ansehen låsset, und scheinet, als wåren sie nicht eins.

Der beste Beweiß aber unserer Kunst, daß sie eigentlich war und gewiß sey, ist die experientia oder Erfahrung, so einer das Werck gesehen, wie der Senior und Rasis davon reden. Damit wir aber darthun, daß diese Kunst in der Experientz stehe, so villeicht jemand daran zweiffeln möchte, so muß man mit allen Philosophis bekennen, daß diese Kunst unter dem Theil der Philosophiæ bebegriffen sey, die in der practica und Würckung stehet, auch daß sie unter die medicinam

nam gehöre, welche ihren Grund und Warheit nirgend anders her, als aus der Experientz beweisen kan. Als wenn in der Artzney gelehret wird, das rhabarbarum die Galle purgiere und ausführe, so kan solches besser nicht verstanden werden, als das man es sehe und erfahre, durch Eingebung gemelter Wurtzel. Gleicher gestalt schliessen wir auch in unserer Kunst, dieweil wir sehen, daß das Qveckfilber, allein durch den Rauch des Bleyes und Vitriols hart wird, und gestehet, so könne auch eine sehr vollkommene und hohe Medicin, die der Natur und Eigenschafft der Metallen gemäß sey, gemacht werden, dadurch das Qveckfilber, sammt den andern unvollkommenen Metallen, wenn allein die Medicin auff sie geworffen wird, zur Vollkommenheit möge gebracht werden, zuvoraus weil die mineralia, so sie dem Qveckfilber zugesetzet werden, dasselbe hart machen, und in ihre Natur verkehren: Wie vielmehr werden die vollkommenen Metallen, wenn sie durch unsere Kunst recht bereitet werden, den Mercurium hart machen, und samt den andern unvollkommenen Metallen, zur Vollkommenheit dringen, durch ihre gewaltige

und

und uberflüssige Vollkommenheit, so sie
durch Hülff unserer Kunst uberkommen. Da-
mit wir aber unsere Meynung fürwitzigen
Leuten desto besser erweisen, auff daß sie der
Wahrheit desto ehe Glauben geben, wollen
wir des Aristotelis Spruch, auß dem vier-
ten Buch meteororum, das ist, von ho-
hen Dingen, oder von Zeichen, so in der
Lufft geschehen, allhier anziehen, er sagt aber
also: Was eines Dinges Wirckung hat, ist
demselben Ding durchauß gleich: Als was
die Wirckung und Eigenschafft eines Auges
hat, das ist ein Auge. Dieweil denn unser
Gold, das durch unsere Kunst gemacht wird,
dem Golde, das auß der Erden graben wird,
durchauß gleich ist, so wird auch, laut deß
Spruchs Aristotelis, unser Kunst gewiß und
warhafftig sein müssen. Der höchste Be-
weiß aber und Streit lige an dem, ob unser
Gold durch die Kunst gemacht, recht Gold
sey. Derselbe Beweiß aber kan besser nicht
geschehen, als durch die Experientz, und Er-
fahrung, und den Augenschein, derer die es
gesehen.

Die andern aber, so solch Gold nicht ge-

 sehen,

sehen, wollen wir mit deß Aristotelis glaub-
wirdigen Meynung ansehen, und Zeugniß
stellen, der saget also, oder dergleichen in ab-
gemeltem Buch meteororum, am vierd-
ten Capittel Digestionum: Was zur Voll-
kommenheit verordnet ist, und doch noch nicht
gnugsam gezeitiget, und digerirt ist, das kan
durch stete digestion zur Vollkommenheit
gebracht werden: Nun sind alle unvollkom-
mene Metallen, im Anfang ihrer Zusamen-
setzung, von der Natur dahin geordnet wordē,
daß sie Golt werden solten, uud hat die Na-
tur Golt auß ihnen machen sollen, daß sie a-
ber nicht zu Golde worden, sondern unvoll-
kommen blieben, ursach, daß sie nicht gnug-
sam gezeitiget und digerirt worden: Aber da-
von wollen wir weiter hören im folgenden 4.
Capittel. Was nun die Natur unter der Er-
den nicht hat thun wollen, dasselbe vollbrin-
gen wir auff Erden durch unsere Kunst, und
Auffwerffung der Tinctur, welche der Natur
gleichförmig wircket. wie ich im 5. Cap. weit-
leuffiger anzeigen wil. Item, so die Element,
die doch widerwertige Qvaliteten und Ei-
genschafften haben (wie Aristoteles im 2.
Buch de generatione, das ist, von der Ge-
bärung

bårung, schreibet) in einander verwandelt werden, wie viel wird solches mit den Metallen, die nicht widerwertig Eigenschafften haben, sondern einerley Wesens, und auß einerley Materien seyn, geschehen können. Daher spricht auch Hermes: Daß der Metall Geburt circkelweise geschehe, solches aber ist nicht so gar wol geredt, wie er denn selbst bekennet, dieweil sie von der Natur nicht dahin geordnet, dz auß den vollkommenen Metallen, wider unvollkommen werden sollen, sondern die Natur suchet dz Widerspiel, nemlich, daß die unvollkommenen sollen vollkommen werden.

Wiewol nun diese, und dergleichen Beweiß, an sich selst gnugsam sind, die Kunst zu bestetigen, jedoch dieweil die Sophisten allzeit etwas finden, das sie der Wahrheit zu wider, auf die Bahne bringen, wollen wir nicht alle (welches unserm kleinen Werck zu lang würde, und nicht gebüren wil) sondern nur die schweresten Gegenwürffe, welche der kunstli benden Gemüter irre machen, und in zweiffel und Vngewißheit führen möchten, für uns nemen, und widerlegen, auß welcher Verantwortung auch andere können wider-

legt, und zu nichte gemacht werden. So schliessen nun unsere Widersacher aus dem vierdten Buch meterorũ Aristotelis, welches zwar auch deß Avicennæ, und Alberti Magni Meynung gewesen, also: Es werden sich die Alchymisten umb sonst unterstehen, die Metall vollkommen zu machen, sie bringen sie denn zuvor wieder in ihre erste materiam. Nun sagen unsere Widersacher, die Alchymisten thun solches nicht, derhalben sey alle ihre Arbeit falsch und betrug. Denn also sagt Albertus selber: Alle die, so die Metall mit mancherley speciebus und mineralien, auff mancherley Farbe färben, sind Betrieger, denn sie bringen sie nicht zuvor in ihre erste materiam. Nun haben sich viel weiser Leute unterstanden, solchen Gegenwurff, so auß dem Aristotele angezogen wird, zu verantworten, denn er hat ein ansehen und schein: Etliche sagen, ob wol in der Aufwerffung der Tinctur, die unvollkommene Metall nicht wider in ihre erste materiam grbracht werden, als nemlich, in sulphur und Mercurium, welche die rechte materia der Metallen sind, darauß sie zusammen gesetzet sind, so geschehe doch eine solche Aufflösung,

wenn

wenn die Tinctur gemacht werde, wie her-
nach im vierdten Capittel weitleufftiger wird
gesaget werden, uud sey also gnugsam, daß
allein das wirckende Stück, newlich die ma-
teria lapidis wider in seinen Ursprnng ge-
führet, und durch die Zeitigung, in die höch-
ste Vollkommenheit gebracht werde, wenn
gleich das leidende, das ist, die unvollkom̃e-
nen Metallen, nicht wieder in ihr erst Wesen
kommen. Dieser Meynung sind gewesen
Arnoldus de Villa nova in seinem grossen
Rosario, dem folget nach Raymundus
Lullius in seinem Testament. Aber solcher
fürneme wichtige Scribenten unveracht, so
ist doch diese Meynung allen Philosophis
zu wider, Denn weil sie zugeben, und geste-
hen, daß die Metall nicht ehe könne verwan-
delt werden, sie seyn denn zuvor in ihre erste
materiam gebracht, welches warlich laut
der Lehr Aristoteles, durch die corruption,
oder gentzliche Zerstörung geschehen muß,
folget darauß, daß sie der Meynung seyen,
daß die unvollkommene Metall alleine im
schmeltzen, und Auffwerffung deß lapidis zer-
störet, und ihrer ersten Form beraubet wer-
den, welches kein rechter Philosophus sagen

 soll.

soll. Andere bringen andere Verantwortung deß oben angezogenen Spruchs Aristotelis herfür, wie auß ihren Büchern zusehen: So wil ich meine solution und Antwort auch setzen, nemlich also: So wir uns unterstünden, neue Matall za machen, oder so wir aus den Metallen Steine, oder sonst andere Dinge, die nicht Metallen weren, machen wolten, so müsten wir die unvollkommenen Metall, von Noth wegen, in ihre erste materiam bringen, durch die Zerstörung, wie gesaget: Aber das ist unser Fürnemen nicht, sondern allein das, daß wir die unvollkommenen Metall vollkommen, und zu Golde machen wollen, und nicht, daß wir sie in andere neue materiam verwandeln wolten, die von der Metallen Natur unterschieden weren. Denn wir purgieren, und reinigen sie allein durch Aufwerffung unserer Tinctur, damit sie desto vollkommener werden, derhalben ist nicht von nöthen, daß wir sie in ihre erste materiam bringen, denn ein ander Ding ist es, wenn man ein unvollkommen Ding vollkommen machet, als wenn man etwas neues darauß zeugen, und machen wil,

sonst

sonst würde darauß folgen, daß alle halbzeitige Dinge, müsten wider in ihre erste Form und Gestallt bracht werden, so man sie vollend zeitigen wolte, welches einem Philosopho zu sagen übel anstehet,

Die andern Schlußreden, so man wider die Verwandlung der Metallen pfleget fürzubringen, wil ich auff dißmal bleiben lassen, dieweil man auß dem obgemelten Bericht, alle Gegenwürffe leichtlich aufflösen, und widerlegen kan. Es schreibet aber auch AVICENNA, so ich recht eingedenck bin, daß Aristoteles nur allein in seiner Jugend wider die Alchymie gewesen, und sind das seine Wort: Ich habe vernommeu, derer Meynung, die unsere Kunst vernichtigen, als Aristoteles, und andere mehr, welche wol einen Schein haben, aber nichts gründliches: Deßgleichen auch der andern, so nach ihm gelebt, und die Kunst für warhafft gehalten, die sagen, daß diese Kunst, durch gewissen gründlichen Beweiß, nicht könne bestetigt werden, wie alle andern Künste, oder gebüre sich solches nicht zu thun, dieweil diese Kunst ein solchen Proceß und Handlung führet, die allen andern Künsten widersinnig

ist. Denn sie verbirget und verdunckelt die Eigenschafft, und den Verstand der Wörter, die sie braucht, da dargegen andere Künste sich am meisten bemühen, die Wörter, derer sie sich gebrauchen, zu erklären, und verständlich zu machen.

Das dritte Capittel.

NUn wil ich sagen und lehren, was für Wirckungen von nöthen sind, unser hohes Werck zu vollenden, Erstlich wil ich sagen, warum unser Werck natürlich genennet werde, demnach, warumb es ubernatürlich und göttlich genennet werde, darauß man erkennen wird, wie so gar weit unser Laboranten irren und fehlen. Es lehret Aristoteles, daß die Natur, zu Erschaffung der Metallen, die vier Elementen gebrauche, als nehmlich Feuer, Lufft, Wasser und Erde doch ist das Feuer unter der Erden, und die Lufft unter dem Wasser begriffen. Dieweil nun unsere materia anß Waßer und Erde gemacht wird, wie wir im fünfften Capittel weitleuffiger sagen wollen, so wird sie billich eine

eine natürliche Kunst genennet, nemlich, weil die vier Element darzu kommen, zwey sichtbahre und augenscheinliche, als nemlich Wasser und Erde, unter welchen die andern zwey unsichtbarlich verborgen sind, nemlich Feuer und Lufft, die man allein mit dem Gemüt sehen, und verstehen kan, wie Raymundus Lullius saget, in seinem Buch Codicillo, mit diesen Worten: Schaue an die Natur und Eigenschafft deß Oels, welches die Sophisten, und falsche Arbeiter die Lufft nennen, und fürgeben, es habe fürnemlich die Eigenschafften der Lufft, so wird dein Gesicht nicht urtheilen können, daß es die Art der Lufft habe. Durch diese Wort gibt er gnugsam zu verstehen, daß die vier Element, in unserm hohen Werck nicht augenscheinlich gefunden werden, wie ihr viel fälschlich vermeynet haben, als unten wird gesaget werden im sechsten Capittel. Es wird auch die Kunst darumb natürlich genennet, dieweil sie in ihrer ersten operation, und Werck der Natur, so viel müglich, nachfolget, denn aller ding kan sie ihr nicht folgen, wie Geber saget, in seinem Buch Summa genannt: Es bestettigen uns auff unsere Meynung die al-

ten

ten natürlichen Philosophi, so vor uns gelebet, mit ihren Processen nicht wenig, welche durch ihr fleissiges nachforschen so viel befunden (wie Lullius in seiner Epistel an den König Robertum, und Albertus in seinem Tractat simplicium mineralium, von mineralischen Sachen, schreibet) daß die Natur die Metallen unter der Erden, allein durch stetiges kochen und digeriren, die rechten Materien herfür bringe, in dem sie das reine vom unreinen, das vollkommene vom unvollkommenen, durch stetes abrauchen scheidet, welcher zum theil durch die Wärme der mineralischen Erden, zum theil durch die Hitz der Sonnen, welche allein für sich selbst diese Zeitigung nicht vollkömlich verbringen möchte, gewirckt wird: nach solchem haben sich auch die Philosophi in ihrem Proceß gericht. Solche Wirckung der Natur, erklärt der gute Graff Bernhard von Trevese gar wol, so gibts auch die Erfahrung an ihr selber, denn wir sehen, das mancherley Metall uñ mineralien in den Ertzgruben gefunden werden, denn etliche grob, etliche subtil sind, auch daß sich die reinesten theil fast in die höhe geben und auffsteigen. Also geht auch unsere Kunst der Natur nach,

und

und nimbt am ersten die sublimation für die Hand dadurch unsere materiam zu reinigen, denn es were uns unmüglich, daß wir sie anderer gestalt bereiten solten, wie Geber in der Summa, und Rasis im Buch liber luminũ genant, melden, mit den Worten: Der Anfang unsers Wercks ist sublimiren, darumb unser Werck billich natürlich genennet wird. Auß der ursachen haben auch unsere Vorfahren von sich geschrieben, daß diß unser Werck nicht durch Kunst zugehe, denn wir thun nichts anders, als dz wir der Natur, durch die Kunst die materiã in die Hand geben, die zur composition und zusam̃setzung des Wercks von nöthen ist, welche die Natur so vollkömlich nicht hat könne zusammen knüpffen, denn der Natur Wirckungen gehen ohn unterlaß uñ auffhören an einander, wie Geber sagt in seiner Summa.

Von wegen obgemelter wunderbarlichen Zusammenfügung der Elementen, wird unsere Kunst übernatürlich oder göttlich genennet, und haben die Philosophi diese Conjunction oder vereinigung, die andere Wirckung, oder das andere Theil deß Processes genennet: Etliche nennens die dissolutionem

nem oder Aufflösung, und sagen, es sey ein Geheimniß, über alle Geheimniß. Denn also spricht Pythagoras, im Buch Turba Philosophorum: Das ist eine grosse Heimligkeit, welche GOtt für den Menschen verborgen hat. Auch sagt Rasis in libro luminum also. Wenn du die rechte Aufflösung unsers corporis nicht weist, so darffstu dich des Wercks nicht unterstehen, denn wenn du die Aufflösung nicht weist, so ist dir das andere nichts nütze. Es kan auch niemand die Aufflösung aus den Büchern lernen, oder aus Erkänntniß der natürlichen Ursachen, derhalben wird sie billich göttlich und übernatürlich genennet. Denn also spricht Alexander: Unser corpus, welches der verborgene Stein ist, kan nicht erkant noch gesehen werden, es sey denn, daß uns GOTT solchas durch seinen heiligen Geist eingebe, oder uns solches durch einen lebendigen Menschen lehre, denn ohne ihn ist uuser Kunst nichts. Von diesem Stein redet Hermes also in seinem vierdten Tracat: Man soll unsern göttlichen Stein kennen lernen, der ohn Unterlaß also schreyet, beschirme mich, so will ich dir helffen, gib mir was mir gehört

und dienstlich ist, so will ich dir wider zu Hilff kommen. Eben von diesem verborgenen corpus, saget er in seinem ersten Tractat also: Der Falcke schreyet von der Spitze des Berges: Ich bin das Weisse, das aus dem Schwartzen, und das Rothe, das aus dem gelben kömmt. Warum aber unsere Kunst nichts werth sey, ohne diese Zusammenfügung, hat die Ursach, daß zur Zeit, wenn unser göttliches Werck angehet, und gebohren wird, das flüchtige Theil mit sich das fixe beständige Theil in die Höhe führet. Denn ohne die wunderbarliche, und mehr als übernatürliche Zusammenfügung, könnten wir nicht zu wege bringen, daß das Werck fix im Feuer bleibe, und den Spruch erfüllen, den alle Philosophi setzen, nehmlich, daß das beständige Fixe flüchtig, und das Flüchtige wiedrum fix würde. Diese Vereinigung soll (wie Haly saget in libro secretorum das ist, im Buch der Geheimniß) geschehen eben zu der Stund, wenn unser göttl. Werck gebohren wird und angehet denn also sagt er: Wer unsern Stein nicht findet, eben in der Stund seiner Geburt der darff auf keinen andern warten. Denn wer unser göttlich Werck anhebt und weiß nicht

die

die gewisse Stunde seiner Geburt, der wird nimmermehr aus seinem Werck etwas erlangen, ausgenommen unnütze Arbeit, und Straffe seines Irrthums. Eben diese Vereinigung nennet Rasis im Buch der Gebot oder Lehr, liber præceptorum genant, die Gewichte, und das Regiment der Philosophorum, und giebt den Rath, daß sich einer dieses hohen Wercks gäntzlich enthalten solle, der nicht gar wohl die Gewicht verstehe, welche die Philosophi mehr, als alle andere Geheimniß verborgen haben, wie aus ihren Schrifften zusehen. Denn da einer spricht, diese Vereinigung gescheh am 7. Tage, findet man bald einen andern, der da sagt, sie werde erst am 40. Tage vollbracht, der dritte spricht, sie geschehe am 100. Tage, der vierdte, wenn 7. Monat ein Ende haben, der fünffte, als Rasis, nach 9. Monaten: der sechste, als Rosinus, wenn das Jahr zum Ende lauffen, daß du also kaum zween findest, die mit einander überein stimmen, da doch diese conjunction, und vereinigung nur einen Termin, einen Tag, ia nur eine Stunde hat, in welcher sie geschehen soll, damit die rechte digestion, und Zeitigung vollbracht werde.

Aber

Aber dieweil die Philosophi fürnemlich verschworen, solch Geheimniß nicht zu offenbaren, haben sie mit fleiß mancherley Zeit gemeldet, da sie doch mit einander überein treffen, und nur eine eintzige Zeit verstehen.

Wenn man nun die Zeit weiß, wenn diese conjunction angangen, so ist das übrige Werck nur eine Arbeit der Weiber, und ein Spiel der Kinder, wie Socrates saget, als nemlich: Ich habe dir die rechte Eigenschafft unsers weissen Bleyes, gezeiget) das ist, die rechte Bereitung unserer Materien, die am ersten schwartz, als Bley, erscheinet, dem nach durch das stete kochen, weißlecht wird) hast du dieselbe recht eingenommen, so ist das übrige nichts, als ein Werck der Weiber, und ein Spiel der Kinder. Mit welchen Worten er zuverstehen giebet, das nach der Vereinigung nichts leichters sey, als unser Werck, welches warilch war ist. Denn es ist als denn keine andere Arbeit mehr nötig, als daß man die zwo vereinigten Materien, so nun allbereit beysammen seyn, digerire und koche, indeß hat man die besten Tage und gute Ruhe, wie der

der Philosophus sagt im siebenden Buch Ethicorum: daß Ruhe lustiger sey, als etwan eine Arbeit. Daß aber unsere letzte Kochung mit guter Musse, und ohne Arbeit und Mühe zugehe, bezeuget Rasis in libro trium verborum, im Buch von dreyen Worten also: Alle Aufflösungen, Calcinierungen, Sublimirungen, Weißmachungen, Rothmachungen, und alle andere Werck, welche nach der Philosophorum Schrifften von nöthen seyn, unser hohes Werck zu vollbringen geschehen im Feuer, ohne Ausnehmung deß Gefässes. Dergleichen sagt auch Pythagoras in Turba Philosophorum, mit den Worten: Alle Regiment, so unserm hohen Werck, und zu seiner Vollendung von nöthen, werden allein durch das Kochen vollbracht. Solches sagt auch Barseus, in obgemelten Buch Turba Philosophorum, nemlich daß man calciniren, kochen und tingiren müsse in diesem Wercke, aber alle Werck müssen durch das Kochen geschehen.

Damit aber die Sophisten und Lästermäuler nicht sagen können, daß ihre Proceß auch nichts anders seyn als kochen, will ich ihren Irrthum, durch Anziehung der alten

Phi-

Philosophorum Sprüche entdecken. So sagt nun Alphidius also: In Bereitung unsers hohen Wercks ist nicht mehr, als allein eine Materia, die man mit ihrem rechten Namen Wasser nennet, die wird allein durch eine Wirckung zugericht, nemlich durchs kochen, und das kochen geschicht in einem eintzigen Gefäß, das man nicht aus dem Feuer nimmt. Solches bezeuget auch der König Salomon, und spricht: In Bereitung unsers göttlichen Wercks (welches er unsern Schweffel nennet) dörffen wir allein ein Mittel. Der Meynung ist auch Linius also sagende: Unser göttlich Werck wird gemacht allein in einem Geschirr, durch ein einiges Mittel, und durch eine einige Kochung. Mahometus spricht: Wir brauchen nicht mehr, denn ein einig Mittel, nemlich das kochen, und nur ein Geschirr, ꝛc. dadurch machen wir die hohe Tinctur, die rothe und die weisse. Avicenna ist eben der Meynung gewesen, der redet besser davon, als alle die andern, und spricht also: Alle Wirckungen, so zu unserm göttlichen Wercke vonnöthen sind, geschehen allein in einem Gefäße, jedoch muß dasselbe zweyfach seyn.

Darauß erscheint der Irrthumb, damit der mehrere Theil Laboranten zu unser Zeit behafftet seyn, dieweil keiner ist, er hat drey oder vier Oefen, etliche haben zehen oder zwölffe, einen zum calciniren, einen zum aufflösen, einen zum sublimiren, so brauchen sie auch unzählig viel Gefässe. Darumb werden sie auch wohl biß an jüngsten Tag arbeiten müssen, ehe sie dergestalt zur Vollkommenheit und Wahrheit kommen, denn sie müssen diß Werck anders angreiffen. Ich will geschweigen, daß sie die Element scheiden wollen, wie sie es nennen, denn davon will ich im sechsten Capitel sagen, und will allein hierinn Mittel und Wege angezeiget haben, worbey man die falschen Laboranten in dieser hohen Kunst, von denen, so auff rechter Meynung sind, unterscheiden und erkennen soll. Denn wie ich vorgesaget habe, und hernach noch weitläufftiger sagen werde, es ist ein einiger Weg zu arbeiten, geschicht in einem Geschirr, welches der Lullius hymen, das ist, das Häutlein in der Mutter genannt, in einem Oefenlein, welchen Graff Bernhard von Trevese

ein

in verschlossen, feucht, dampffiecht, stetes und digerirend, das ist, zeitigmachend Feu- r nennet, auch darff man das Werck nicht ausnehmen, bis es gar fertig ist. Der- halben darff man nicht so grosse Unkosten, und so viel Instrument und Werckzeug zu dem Werck. Ich weiß wol, daß viel gelehrter Leut seyn werden, die aus den Büchern, oh- ne alle Gewißheit arbeiten, die solch mein Straffen übel verdriessen wird, dieweil Geber in seiner Summa, so mancherley Berei- tungen des Schwefels, und des Qvecksil- bers, des Corporis und des Geistes lehret: so saget auch Rasis in libro perfecti ma- gisterii, das ist im Buch vom vollkomme- nen Kunststůck, daß die Cörper und die Spi- ritus, durch mancherley Mittel bereitet wer- den, dergleichen er sehr viel lehret. Darauff haben wir vormals diese Antwort geben, daß die Philosophi diß und dergleichen, keiner andern Ursach halben geschrieben, als daß sie die rechte Zubereitung unsers hohen Wercks, für dem unwürdigen verbergen wol- len. Solches bezeuget Geber in seiner Sum- ma, im Capitel vom Unterschied der Tinctu- ren, da er also saget: Es ist ein einiger voll-

 kom-

kommener Weg, der uns so grosser Mühe und Arbeit der Bereitung alles überhebt.

Das vierdte Capitel.

NUn mehr ist vonnöthen, daß ich die Werck der Natur, wie sie in den Hölen der Erden, die Metall gebieret, beschreibe, denn solchem Werck muß die Kunst nachfolgen. Demnach will ich auch die rechte Materiam, so zur Vollkommenheit der Metallen vonnöthen, erklären. Dieweil nun in dieser Kunst das fürnehmste ist, daß einer den gründlichen Ursprung, der Materalien und Mineralien wisse, wie denn Geber im Anfang seiner Summa, und auch Avicenna schreiben, wer dieser Dinge nicht kündig, solle sich nur dieses Werck enthalten, will ich hierinn nachfolgen den fürnemsten Scribenten, die in den mineralischen Sachen, die erfahrnesten gewesen, und was zu unserm Handel hochnöthig, erklären und außlegen. So ist nun diß aller Philosophorum Meynung, daß alle die Ding, so in der Kälte gestehen, und gleich als gefrieren, in ihrer ersten Materia, sehr viel wässeriger Feuchtigkeit haben,

aben, wie denn Aristoteles schreibet im
vierdten Buch Meteororum. Dieweil nun
die Metall, wenn man sie zerlässet und
schmeltzet, von der Kälte wieder gestehen, so
folget von nothwegen, daß ihre erste Materia
viel wässeriger Feuchtigkeit habe. Es schrei-
bet aber Albertus Magnus, welcher für
andern die Mineralien zum fleißigsten er-
kündiget, daß diese wässerige Feuchtigkeit
nicht gleich sey, der Feuchte des gemeinen
Wasser, dergleichen wir gemeiniglich in an-
dern Gewächsen und Compositis sehen, wel-
che durch die Gewalt deß Feuers, zu einem
Rauch wird. Aber die Metall, wenn man sie
zerschmeltzt, werden nicht alle zu einen
Dampff, daher abzunehmen ist, das ihre
Feuchtigkeit, mit einer andern Materia müs-
se vermischt seyn, welche Materia sie für des
Feuers Gewalt erhält, daß sie im Feuer be-
stehen können. Nun aber widerstehet dem Feu-
er nichts so sehr, als eine schleimige zähe
Feuchtigkeit, welche mit einer subtilen Erden
vermischet ist, wie Bonus Ferrariensis saget,
und die Erfahrung ausweiset, daraus kräff-
tiglich zu schliessen, daß die Metall eine solche
Feuchtigkeit müssen haben: Dieweil aber die

Erfahrung giebet, daß etliche Feuchtigkeiten, von den Metallen hinweg rauchen, wenn man sie säubert und reiniget, also, daß doch die Metall im Feuer bleiben, und nicht verzehret werden, so muß man mit dem fürnehmsten Scribenten, so in unserer Kunst geschrieben, zugeben, daß zweyerley zähe Feuchtigkeit zu der Metallen Geburt komme, eine außwendige, und eine inwendige, die außwendige ist grob, und mit der subtilen, irrdischen Materien nicht wohl vermischet, derhalben wird sie vom Feuer leichtlich verbrennt und verzehret. Die inwendige Feuchtigkeit aber ist gar subtil, und mit ihrer subtilen Erden aufs beste vermischet, also das beyde Stück, nur eine einige einfache Materiam geben, derhalben kan auch eins von dem andern, durchs Feuer nicht geschieden und verzehret werden, sondern sie gehen entweder beyde mit einander davon, oder bleiben beyde beysammen im Feuer. Aus einer solchen Feuchtigkeit ist gebohren das gemeine Qveckfilber, wie denn die Erfahrung solches ausweiset. Solches bezeuget auch Arnoldus de villa nova, da er spricht: Das vergewissert uns, daß obgemeldte beyde Materien, in dem Qveck-

Qveckſilber vollkömmlich vereiniget seyn, wenn die irrdische Materia behält entweder die Feuchtigkeit bey sich, oder die Feuchtigkeit führet die irrdische Materiam mit sich davon. Dergleichen hat auch Albertus Magnus, als er die Ursachen, und Zusammensetzung der Metallen mit Fleiß ergründiget, inacht und war genommen, daß das Qveckſilber, aus der Ursach, ohn unterlaß fliesse, und sich bewege, dieweil beyde Theil zugleich herrschen, also daß die Ursach des Flusses, und der Bewegung in ihm ist, daß es viel Feuchtigkeit hat, daß es aber nicht anhanget und netzet, so man es anrühret, schaffet daß die irrdische Truckenheit, wider die Feuchtigkeit strebet. Daraus wird erwiesen des Alberti Spruch, da er in libro simplicium mineralium also sagt: Die erste Materia der Metallen, ist eine unüberwindliche zähe Feuchtigkeit, welche mit einer subtilen Erden gar wol, in den Hölen der Ertzgruben vermischet ist. Solcher Spruch trifft gar wol überein mit dem Geber, da er in seiner Summa saget, daß die rechte Materia der Metallen sey das Qveckſilber, dann die Natur, die nicht feyert, hat das Qveckſilber

F 4 aus

aus obgemeldter zusammengesetzter Materia gebohren, 2c. Bonus Ferrariensis sagt: Das Qveckſilber sey die nechste Materia der Metallen, und das sey eine zähe Feuchtigkeit, mit seiner irrdischen Materia vermischet. Dergleichen saget auch Geber, in Beschreibung des Qveckſilbers, so er in seiner Summa setzet, die also lautet: Es ist eine zähe Feuchtigkeit, welche durch Hülffe der Erden, so darzu kommt, wenn es gebohren wird, dicke und starck gemacht wird.

Nun wollen wir mit Fleiß betrachten, was die Natur für einen Proceß hält, in Gebährung aller Ding, nemlich, daß sie der Materien etwas zuordnet, daß da würcke, denn die Materia; wie Aristoteles saget, kan aus ihr selber nichts machen, oder was in ihr stecket, sehen lassen. Derhalben wenn die Natur, in Erschaffung der Metallen, die Materiam gemacht, setzet sie derselben, aus sonderlicher Vorsichtigkeit, ein würckend Stück zu, als nemlich eine Art, von einer mineralischen Erden, gleich als eine geronnene Milch und Fettigkeit, so durch langwiriges kochen, in den Ertzgruben dick worden ist, die nennet

man

man Schwefel, und hält sich dieser Schwefel gegen dem Qveckſilber nicht anders, als das Renne oder Lab, gegen der Milch, der Mann gegen dem Weibe, das wirckende gegen der Materien, so ihm unterworffen. Es setzen aber die Philosophi von zweyerley Schwefel, der eine fleust leichtlich, der ander aber ist allein hart, und låst sich nicht schmeltzen. Damit nun die Natur, die Tugend und Krafft des Schwefels, als des wůrckenden Stůcks, so er in die Materien, der er zugeordnet ist, ausgeusset, an Tag gåbe, und sehen lasse, hat sie durch eine wunderbare Composition und Zusammensetzung geschaffet, daß die Metall coagulirt, und hart gemacht worden, durch Wůrckung und Krafft des Schwefels, so sich giessen låsset, damit man sie zerlassen und fliessend machen kônnte. Aber die andern mineralischen Stůck hat sie gebohren, durch Wirckung des Schwefels, der sich nicht giessen låsset, also daß sie sich nicht giessen lassen, als da sind die Kiß, die Magnesia oder Wißmut, und andere dergleichen. Dieweil aber das wirckende Stůck, nachdem es das Werck verfertiget, bey der Materien nicht bleiben, oder derselbe

ein Theil seyn kan, wie Aristoteles saget, so scheidet auch die Natur, in Erschaffung der Metallen unter der Erden, nach dem sie den flüßigen Schwefel, durch eine unaussprechliche Composition, mit dem Qveckſilber vermischet, und das allerköstlichste Metall, nemlich das Gold daraus gebohren, denselben Schwefel, nach vollbrachter vollkommer Kochung und digestion von dem Golde und das ist die Ursach, warum das Gold vollkommener ist, als alle andere Metallen, und warum die Natur das Gold nicht weiter verwandelt: solches ist auch die Ursach, warum das Gold sich lieber und besser mit dem Qveckſilber amalgamiret und vereiniget, dieweil es nemlich nichts anders ist, als ein Qveckſilber, das durch sein gebürlichen gewissen Schwefel digerirt, und hernachmals gar und gäntzlich durch gemeldte Digestion ist abgesondert worden. Wie nun die Abscheidung des Schwefels das Gold vollkommen machet, also ist in den andern Metallen die fürnehmste Ursach der Unvollkommenheit, daß der Schwefel bey ihnen blieben, daher ist das Silber unvollkommener, als das Gold, das Kupffer unvollkommener, als das Silber,

der, nemlich, dieweil sie nicht vollkömmlich digerirt, gekocht, und gezeitiget worden, denn allein durch die vollkommene Digestion, muß von ihnen ihr Schwefel, so sie gewürckt, geschieden werden. Dadurch aber wird zu verstehen geben, und erkläret, das aller fürnehmste Geheimniß dieser gantzen Kunst, nehmlich, weil unser Kunst der Natur in ihren Wercken nachfolgen soll, so ist auch von nöthen, das ehe unser hohes Werck vollendet wird, das wirckende Stück, das ist, sein Schwefel, auch muß darvon abgesondert werden, welch Geheimniß alle Philosophi verborgen, und uns in ihren Büchern, auff die natürlichen Werck gewiesen haben, die ich nun gnugsam ausgeleget habe.

Damit man aber desto eigentlicher erkenne, und sehe, worinn unsere Kunst der Natur nachfolge, ist der Mühe werth, daß ich den fürnehmsten und gemeinsten Weg erkläre und anzeige, den die Natur zubrauchen pfleget, wenn sie die Metall vollkommen machen will. Nun haben wir vor gesagt, daß die Vollkommenheit, und Unvoll-

vollkommenheit der Metallen in dem stehe, so der Schwefel bey dem Qvecksilber bleibet, oder davon abgeschieden wird, haben auch gemeldet den ersten Weg, den die Natur zu brauchen pfleget, wenn sie das fürnehmste und reineste Metall, nemlich das Gold bereitet. Man soll aber wissen, daß die Natur auch hierinn einen andern Proceß hält, welcher gegen dem vorigen, das Wiederspiel scheinet zu seyn, da sie doch einander gar gleich seyn, so man recht betrachtet das Fürnehmen und Ende, darauff die Natur sihet, denn dieser Weg ist auch nichts anders, als eine Reinigung der Metallen, daß sie ihres Schwefels gar loß werden. Denn was die Natur auff den ersten Weg, durch eine vollkommene digestion und Kochung zu wege bringet, eben dasselbe vollendet sie auch durch den andern Weg, aber durch stetes langwieriges zeitigen, dadurch sie die unvollkommenen Metall allgemach so lange reiniget, biß sie zu Golde werden. Denn das lehret uns die Erfahrung, und ist ein gemein Ding, daß man in den Silbergruben Bley findet, an etlichen Orten stehen sie beyde in einem Ertz beysammen, daß sich ansehen lässet, als sey das Bley nur ein

ein unvollkommen unzeitig Silber, derhalben geben auch die erfahrnen Bergleute den Rath, daß man die Ertzgruben vermachen solle, damit die subtilen Materien nicht Dampff-weise außrauchen können, und also 30. oder 40. Jahr stehen lassen, biß sie vollkommen werden, dessen Albertus Magnus ein Exempel erzehlet, das sich bey seinen Zeiten im Königreich Sclavonien zugetragen, so hat mir selber ein erfahrner Bergmann gesaget, daß sich solches offt zutrage. Nun diesem letzten Weg, den die Natur braucht, die Metall vollkommen zu machen, folget die Kunst auch nach in ihrem Werck, wenn sie die unvollkommenen Metall vollkommen machet, nemlich, daß sie ihnen ihren Schwefel benimmt, durch Auffwerffung unsers hohen Wercks, wenn sie im Fluß stehen. Also werden sie gereinigt, von gemeltem ihren Schwefel, und werden vollkommen, und zu reinem Golde, durch unser überzeitig und übervollkommen Werck, welches durch unsere Kunst solche Krafft überkommen het. Gleich wie nun die mancherley Wege, so die Natur in der Reinigung der Metallen braucht, nicht mancherley Gold machen, so viel die Voll-

kom-

kommenheit anlanget, also wird auch unser Gold, derhalben dem natürlichen und mineralischen Golde nicht ungleich seyn, weils durch einen andern Weg zur Vollkommenheit bracht ist worden, als das natürliche. Denn wir brauchen auf Erden eben die Materiam, welche die Natur unter der Erden, in ihren Hölen brauchet. Hierzu stimmet Aristoteles im 9. Buch seiner Methaphysic, oder übernatürlichen Sachen, da er spricht: Wenn einerley wirckende Krafft, und einerley Materia vorhanden ist, da erfolget auch gleiche Wirckung, ob schon die Mittel nicht einerley sind, denn die Mittel, und die Materia haben einen Unterschied. Derhalben wenn allein die Materia, und die wirckende Krafft durchaus gleich sind, so folget endlich daraus einerley Werck, ob gleich die vorgehenden Wirckungen anfänglich ungleich, ja auch wol widerwärtig scheinen zu seyn.

Das fünffte Capitel.

ZU beweisen, daß unser Materia, die wir zu den Metallen, sie vollkommen zu machen, auff Erden brauchen, der Materien

rien allerdings gleich sey, so die Natur in den Hölen der Erden, zu ihrer Gebärung brauchet, wollen wir aus dem Geber folgenden Spruch in seiner Summa anziehen, der lautet also: Unsere Kunst folget der Natur nach, so viel immer müglich. Dergleichen sagen auch Hermes, Pythagoras, Senior, und viel andere mehr. So nun die Kunst der Natur nach gehet, so muß man bekennen, daß sie gleiche Materiam gebrauche wie die Natur. Dieselbe Materia aber ist zu beyden theilen nur einerley, und eine einige Materia, die wir genennet haben Queckſilber, doch nicht bloß Queckſilber, sondern das mit seinem wirckenden stück, das ist, mit dem rechten Schwefel vermischt ist. Derhalben so wird eben die Materia, welche die Philosophi argentum vivum animatum (das ist, ein solch Queckſilber, das mit seiner Seele vereiniget ist) nennen, die rechte Materia unserer hohen Kunst seyn, daraus unser göttl. Werck gemacht wird, dieweil die Natur in den Hölen der Erden, zur Gebärung der Metallen ein solch Queckſilber, u. kein anders für ihr recht Materiam gebraucht, wie wir obẽ angezeiget haben. Es habens aber die Philosophi darum argentum vivum animatum

genannt,

genannt, damit man sehen solte, daß ein Unterscheid sey, zwischen diesem und dem gemeinen Qveckſilber, welchem die Natur kein würckend Stück zugeordnet. Derhalben ist die Meynung falsch, die ihr viel gehabt, nemlich, daß das gemeine Qveckſilber, und der gemeine Schwefel, die Materi der Metallen sey, daraus sie gebohren werden, denn es ist nie erfahren worden, daß man sie beyde beysammen in den Ertzgruben gefunden hätte, wie könten sie denn die rechte Materi der Metallen seyn in der Erden, oder auch unserer Kunst auff Erden, wie Geber davon redet in seiner Summa, da er von dem ersten Grunde und Anfange der Kunst redet. Er saget auch an einem andern Orte also: Unser Qveckſilber ist nichts anders, als ein zähe Wasser, daß seinem wirckenden Schwefel vermählet ist. Diß ist unsere rechte Materia, welche die Natur unserer Kunst vorbereitet hat, wie Valerandus Sylvensis sagt, und hat dieselbe in eine gewisse Speciem oder Ding geordnet, welche den rechten Philosophis bekannt ist, die sie auch nicht weiter verwandelt. Dergleichen saget Avicenna mit den Worten: Die Natur hat uns eine einige Materiam

zube=

zubereitet, welche unsere Kunst an ihr selbst nicht machen, oder zusammen setzen kan. Derohalben wäre es eine Thorheit, daß einer glauben wolte, daß alle Materien, die man zusammen mischen möchte, es wären metallische, oder andere Sachen, die rechte Materi unserer Kunst seyn können, sondern die Natur hat uns die rechte Materiam vorbereitet, und mangelt ihr weiter nichts, als diese zwey Stück, nemlich daß man sie reinige, und vollkommen mache, und durch eine gebührliche und beqveme Digestion zusammen füge. Von dieser Materia redet Rasis in libro præceptorum also: Unser Mercurius ist ist das rechte Fundament unserer Kunst, daraus die rechten Tincturen der Metallen gezogen werden. Alphidius sagt von diesem Mercurio also: Mercke Sohn, daß das gantze Werck der weisen Philosophorum allein auf dem Qveckfilber beruhe. Derhalben befiehlt uns Hermes, wir sollen den coagulirten oder harten Mercurium, der in den vergülten Winckeln verborgen lieget, in guter acht haben. Geber saget von diesem Mercurio also: Gelobet sey der Allerhöchste, der diß Qveckfilber geschaffen hat, und hat ihm

so grosse Macht gegeben, daß seines gleichen nicht ist, das Kunst-Stück unserer Kunst zu vollenden. In Summa, es sind alle Scribenten dieser Meynung gewesen.

Hie werden mich straffen unsere Laboranten, und mir fürwerffen, ich sey gar zu verwegen und frech, daß ich so vielen gewaltigen Leuten, die vor uns gelebet, widerspreche, derer Speculation und Practic lehre, daß man das Qveckſilber sublimiren solle durch Vitriol, und das gemeine Saltz, und demnach durch das warme Wasser wieder lebendig machen, und darnach mit dem Golde vermischen, und also mit einander aufflösen und figiren, unser hohes Werck zu vollenden. Davon schreibet Arnoldus de villa nova in seinem grossen Rosario, und Raymundus Lullius in seinem Testament. Darauf will ich aus obgemeldten Scribenten selbst gnugsame Antwort geben, denn ihre Schrifften bezeugen, daß sie alle diese Werck, als distilliren, die Element scheiden, reduciren oder wiederbringen und dergleichen, keiner andern Ursachen halben angesetzet, als daß sie unter solchen Larven und Schein das Werck unsrer Kunst verdecken wollen. Denn also oder dergleichen

sa-

saget Arnoldus de Villanova in seinem Rosario, nachdem er mancherley Arbeiten, wie ietzt gemeldet, gelehret, endlich da er den Innhalt dieses Buchs kürtzlich wiederhohlet, gegen dem Ende: Wir haben nun angezeiget die warhafftige Practic, und den rechten Weg unser hohes Werck zu machen, aber mit gar kurtzen Worten, welche doch denen, so sie verstehen, lang gnug seyn werden. Derhalben hat Arnoldus, mit so viel und mancherley weitläufftigen Reden und Wercken nicht die rechte Bereitung des hohen Wercks zu verstehen geben wollen, auch nicht seine Practic, dieweil er sagt, er habe dieselbe mit kurtzen Worten tractirt. Gleichergestalt saget auch Lullius im Ende des Buch Codicilli, da er denen Antwort giebet, die ihn fragen möchten, warum er die Kunst beschrieben habe, da er doch zuvor gesaget, es wäre unmüglich, daß iemand diese Kunst aus den Büchern recht begreiffen könte, und lauten seine Worte also: Darum, damit der getreue Leser eine Anleitung habe, und sich übe, auff daß er zu wahrer Erkäntniß unsers hohen Wercks kommen möge, dessen Bereitung wir niemahls recht gesetzet, noch

offenbarlich erkläret. Daher siehet man, daß die vielfältigen langen Proceße, die er in seinen Büchern setzet, nicht die einige Practic unsers hohen Wercks seyn. Die, so etwas gelehrter seyn, werden mich fragen, warum ich geschrieben habe, daß unser hohes Werck aus einer einigen Materia, nemlich allein aus dem argento vivo animato gemacht werde, da doch Geber in seiner Summa am Capitel von der Hartmachung des Mercurii spricht: Die Materia werde ausgezogen aus den metallischen Cörpern, so mit ihrem Arsenico bereitet worden. Dargegen saget Rosinus: Die Materia sey der rechte unverbrennliche Schwefel, daraus unser hohes Werck gemacht werde. Salomon, der König, Davids Sohn, bezeuget solches auch, da er spricht: GOTT hat unsern rechten Schwefel allen Dingen, so unter dem Himmel sind, vorgezogen: Pythagoras schreibt: In turba Philosophorum also: Unser hohes Werck wird vollendet, wenn die Schwefel zusammen gefüget werden, und einer mit dem andern vereiniget wird. Derohalben wird unser Werck aus den Schwefeln gemacht, und nicht allein aus dem Mercurio animato. Diesen irri-

gen

gen wahnwitzigen Geistern geben wir diese gnugsame Antwort, daß sie nur zurück dencken, was wir oben, von der Materia der Metallen gesaget, nemlich, daß die Natur dem Mercurio in der Erden den Schwefel, als ein wirckend Stück, zusetzet.

Dieweil aber unser hohes Werck keines gewissen Nahmens ist, hat einer dasselbe also, ein andrer anders genennet, daher Lilius schreibet: Die Philosophi nennen es mit so viel Nahmen, als Creaturen in der Welt sind, das ist, mit unzählich viel Nahmen, da es doch allezeit nur ein Ding sey, und aus einer einigen Materia gemacht werde. Es haben ihm aber die Philosophi so viel und mancherley Nahmen gegeben nach den mancherley Farben, so sich, weil es im Feuer stehet, erzeigen, und nachdem es einem iedem gefallen. Die, so es Mercurium animatum genennet, wie wir es genennet, haben das angesehen, daß die Materia (welche von etlichen Philosophis Chaos, das ist Lufft, genannt wird, oder ein gemischet ungeschieden Ding) aller Dinge gleich ist der Natur und Materien argenti vivi, oder des Qveckfilbers, daraus die Natur in den Hölen der Erden die Me-

tall machet und vollendet, wie wir oben erzehlet. Die unser hohes Werck den Lapidem Philosophorum genennet, welches sein gebräuchlichster Nahmen ist, haben auff das Ende unsers Wercks gesehen, daß es nach seiner Bereitung fix und beständig im Feuer bleibet. Denn die Philosophi pflegen alles das ein Lapidem zu nennen, was nicht aus dem Feuer fleucht, und sich nicht auff sublimirt. Viel andere haben andere Namen erdacht, und ein jeder seine Ursachen und Bedencken hierin gehabt, welche alle lang zu erzehlen wären. Denn also saget Malvescindus: Nennen wir unsere Materiam geistlich, so ist es wahr; nennen wir sie leiblich, so lügen wir nichts daran, nennen wir sie himmlisch, so ist es ihr rechter Nahmen, nennen wir sie irrdisch, so reden wir nicht übel. Aus diesen Worten siehet man augenscheinlich, daß die mancherley Nahmen, welche die Alten, unsere Vorfahren, unserm hohen Werck geben, auff die mancherley Farben und Wirckungen, so sich in seiner Zeitigung erzeigen, gegründet seyen. Derhalben, daß es von etlichen Sulphur oder Schwefel genennet wird, geschicht wegen der endlichen

Zeiti-

Zeitigung, wenn das Werck gar fertig ist, und die Materia gar fix und beständig ist. Denn gleich wie unser Werck erstlich einem rechten Mercurio gleich gesehen, dieweil es flüchtig war, also wenn es letzlich fix wird, alsdenn wird sein verborgenes unbekandtes, so innerhalb gewesen, nemlich das fixe Theil, das man Sulphur nennet, durch das stete und endliche Kochen offenbahr, und herrschet über das flüchtige Theil: Der Ursach halben wird nun unsere Materia nicht mehr flüchtig genennet, sondern ein fixer Sulphur, also wird es genennet vom Arnoldo de Villa nova, als er von der letzten Kochung unsers hohen Wercks redet, mit den Worten: Es ist der rechte rothe Schwefel, dadurch der Mercurius in Gold kan verwandelt werden.

Derhalben köñen wir mit Wahrheit schliessen, und dürffen daran gar nicht zweiffeln, daß die materia daraus unser hohes Werck gemacht wird, nur allein ein Ding sey, das allermassen der Materien gleich ist, welche die Natur in den Hölen der Erden, zu Gebärung der Metallen, zu gebrauchen pfleget, unangesehen, was für Sprüche der Philosophorum u. anders dagegen ist eingebracht worden, oder

ferner möchte fürbracht werden. Denn die unterschiedenen Nahmen machen nicht alsbald auch unterschiedene Sachen, wie Aristoteles spricht, und kan ein einig Ding wohl viel unterschiedene Nahmen haben.

Das sechste Capitel.

DAmit wir aber zum Ende kommen, so ist noch laut unserer Austheilung, hinterstellig, daß wir die mancherley Nahmen und Gleichniße, so von den besten und fürnehmsten Scribenten, die vor uns gelebet, in unserer Kunst gebraucht worden, erklären, und ihre Sprüche gegen einander halten. Es brauchen aber die Scribenten fürnehmlich vier Nahmen, wenn sie von Zubereitung unsers hohen Wercks reden: Erstlich vergleichen sie die Materiam den vier Elementen: Zum andern, einem vollkommenen ferment, das ist, Hefen oder Sauerteig: Zum dritten einem Gifft. Zum vierdten, einem vollkommenen Renne oder Labe, so eine schlechte Milch gestehen macht, sie nennens auch wohl Männlein und Weiblein.

Damit wir nun desto besser erklären können,

nen, was die Philosophi durch den ersten Nahmen, als die Elementa verstehen, muß man zuvor wissen; was die natürlichen Philosophi von der ersten Materia geredt haben, welche sie Chaos nennen, darinn die Element ungeschieden bey einander waren, welche durch ihre widerwärtige Wirckung, so ein jedes erzeiget, uns bekannt und offenbar worden. Derhalben sagt Alexander in seiner Epistel also: Was sich mit einer Hitze erzeiget, haben die Alten Feuer genennet, was trucken und hart gewesen, Erde, das feuchte und flüßige, Wasser, was kalt, subtil und windig gewesen, haben sie Lufft genennet.

Es sind aber zwey Elemente unter den andern zweyen beschlossen und verborgen, wie Rasis sagt in libro propositionum: Alle Dinge sind aus vier Elementen zusammen gesetzet, also daß zwey offenbar, die andern zwey aber unter denselben verborgen sind, als nemlich, die Lufft ist unter dem Wasser, und das Feuer unter der Erden begriffen, wie oben gesaget, und weil die zwey verborgenen ihre Krafft nicht können sehen lassen, für den andern zweyen, haben sie dieselben zwey die schwachen, die andern aber die starcken Ele-

ment genennet. Derhalben sagen sie, daß diß ein vollkommen Ding sey, darinnen das Feuchte, und das truckene, das ist, Wasser und Erde; durch Hülff der Natur, mit dem kalten und warmen, das ist, mit Lufft und Feuer, in gleichem Gewicht und Maß vereiniget, und gemischet, und eins ins ander verwandelt werde. Daher sagt Alexander in libro secretorum also: Wenn du ein Element in das andre verkehren wirst, so findestu, was du suchest. Dieser Spruch, wenn man ihn recht und vollkömmlich verstehet, weiset uns auf die wahre Materiam, ja auf die vollkommene practicam unserer Kunst. Damit es aber desto besser verstanden werde, so müssen wir etwas eigentlicher und deutlicher von den Elementen und ihrer Natur reden, dieweil dieselben zu unsers hohen Wercks Zubereitung vonnöthen sind. So spricht nun Hermes also: In unserer Erden sind geschaffen alle die andern Elementa. Dargegen spricht Alphidius: Das Wasser sey das fürnehmste Element, daraus die andern Elementa, so zu unserm hohen Werck gehören, gemacht sind. Diese zween Sprüch sind an ihnen selbst nicht widereinander, wie sichs wol ansehen

lässet.

lässet. Denn im Anfang unsers hohen Wercks siehet man nichts als Wasser allein, welches die Philosophi aqvam mercurialem nennen, daraus wird gebohren die Erde nemlich, wenn es durch die Vereinigung, und übernatürliche Digestion dick und hart wird, ohne das ist es uns nichts nütze. Darum hat Hermes recht gesaget, daß aus der Erden, die übrigen drey Elementa entspringen, dieweil die Erde, in dem andern Theil der Arbeit unsers Wercks, ihre Eigenschafft allein erzeiget, und sehen lässet, gleich wie das Wasser im Anfang, sich mit seiner Art augenscheinlich sehen lässet. Derhalben hat Alphidius an den Valerandum und andere geschrieben, daß die Erde das fürnehmste Element sey, in Bereitung unsers hohen Wercks.

Diß sind die zwey Element, welche die Philosophi heissen erkennen lernen, ehe man das Werck anfahe, wie Rasis in libro luminum saget: Ehe das Werck angefangen wird, soll man zuvor die Natur des Wassers, und der Erden erkennen lernen, denn in diesen zweyen sind die vier Elementa begrieffen, sonsten wird das Flüchtige das Fixe mit sich davon führen,

und unsere Kunst vergebens seyn. Dieser Ursachen halben wird gelehret, daß man die vier Elementa in einander verkehren solle, damit unser hohes Werck recht qvalificiret und genaturet, und endlich fix und beständig werde, also daß es aller Gewalt des Feuers wiederstehen könne, desgleichen auch der Zerstöhrung der Lufft, dem Rost der Erden, und der Fäule des Wassers, wegen seiner grossen Vollkommenheit, so wohl als das Gold, so aus dem Berge kommt. Diese Verwandlung der Elementen ist nichts anders, wie Lullius saget, als daß man die Erde die fix ist, flüchtig mache, und das Wasser, das feuchte und flüchtig ist, trucken und fix mache, welches gar wohl und recht geschehen kan, durch unser stetes Kochen in unserm Gefäß, welches man nicht aus dem Feuer nehmen oder öffnen soll, damit nicht etwan unsere Elementa umkommen und Rauchweise in der Lufft davon fliehen. Solches bezeugen die Schrifften Rasis und viel andere Philosophi, die eben auff diese Meynung sagen: Daß die rechte Scheidung und Vereinigung der vier Elementen in unserm Gefäß geschehe, also daß solches weder mit Händen noch mit Füssen

angerühret werde; Denn, sagen sie, unser Stein löset sich selber auff, macht sich selber hart, wäschet sich selber ab reiniget sich selber, macht sich selber weiß, und auch roth, ohne Zuthun und Vermischung eines fremden Dinges. Der Meynung ist auch Arnoldus de Villanova in seinem grossen Rosario, als er mit kurtzen Worten spricht: Es darff keiner andern Arbeit als daß man das Wasser umbringe, das ist, fix mache, denn so bald das Wasser todt ist, so sind auch die übrigen Elementa getödtet, das ist, fix gemacht.

Derhalben sind die betrüglichen Scheidungen der Elementen, davon unsere Laboranten sagen, nichtig, und in den Schrifften der Philosophorum übel gegründet, welche in ihren Arbeiten mit klaren Worten verbieten, man solle kein Ding verderben oder zerstöhren, denn die Kunst könne die erste Formen, und die anfängliche Materiam nicht machen. Nun ist aber gewiß, daß man die vier Elemente nicht zusammen setzen könne, man habe sie denn zuvor geschieden, und ein Ding zerstöret. Derohalben ist die Sophistische und falsche Scheidung der Elementen,

zur

zur Bereitung unserß hohen Wercks nicht vonnöthen. Man kan auch daraus beweisen, daß die Scheidung der Elementen nicht müglich ist, weil oben gesaget ist, es seyen zwey Element, in den andern zweyen begriffen, derhalben können wir ihre rechte Scheidung nicht wissen, viel weniger ihre vollkommene Vereinigung. Auch beweisets die Erfahrung, daß der Sophisten geschiedene Elementa, der Natur der rechten Element gar nicht gleich sind, denn wie Valerandus saget: Sehe man nur zum Exempel an ihr oleum, das sie die Lufft nennen, das macht feucht, und netzet alles, was es anrühret, welches der Lufft Natur gar zu wider ist. Also habe ich die Natur und Eigenschafft der Element gnugsam erwiesen, auch wie ihre Verwandlung, zu dieser unser Kunst von nöthen, daraus die Kunstliebenden unserer Laboranten Unwissenheit klärlich erkennen, und ihre Gemeinschafft fliehen lernen sollen.

Nun wollen wir auch sehen, was die Philosophi unter dem andern Namen fermentum, das ist Sauerteig, verstehen, welchen Namen sie auff zweyerley Weise brauchen, Erstlich, wenn sie unser hohes Werck gegen

den

den unvollkommenen Metallen achten und halten, denn gleich wie ein wenig Sauerteig, viel Mehl oder Teig, in seine Natur und Eigenschafft verwandelt, also verkehret auch unser hohes Werck die Metall in seine Natur, als nemlich in Gold, dieweil es selber Gold ist. Dieweil sie aber diesen Nahmen selten auff diese Weise gebraucht, und solches leicht zu verstehen ist, wollen wir den andern Verstand dieses Worts für die Hand nehmen, darinnen der schwerste Knoten unserer Kunst stecket. Nun auff die andere Weise, verstehen die Philosophi durch diesen Nahmen das rechte Corpus, und die rechte Materiam, so unser hohes Werck vollendet, welche zwar den Augen unbekannt, und allein mit dem Verstande begriffen wird. Denn unsere Materia ist im Anfange flůchtig, wie wir oben gnugsam erklåret, dieselbe můssen wir mit seinem eigenen gebůhrlichen Corpus vereinigen, auf daß sie durch solch Mittel die Seel erhalten kőnne, welche, vermittelst der jetzt gemeldten Vereinigung, und vermittelst des Geistes, ihre hohe Krafft uñ Wirckung in unserm gőttlichen Werck erzeiget, wie in der Turba Philoso-

losophorum geschrieben steht, auf diese Weise: Das Corpus oder Leib hat mehr Krafft, als seine zweene Brüder, die man Spiritum und animam, Leib und Seel nennet. Es verstehen aber die Philosophi nicht ein solch Corpus, wie Aristoteles und andere Philosophi beschreiben, welches wohl zu mercken ist, sondern sie nennen Corpus ein jedes Ding, dar von seiner angebohrnen Natur das Feuer bestehen kan, und im Feuer nichts abnimmt, welches man sonst fix nennet. Animam oder Seel haben sie genennet ein jedes Ding, das an ihm selber flüchtig ist, und Gewalt hat, das Corpus mit sich aus dem Feuer hinweg zu führen, solches nennet man sonst volatile, das ist, ein flůchtig Ding. Spiritum nennen die Philosophi das Ding, das Gewalt hat das Corpus, und die animam zu erhalten, und sie beyde zusammen zu knüpffen, also daß sie weiter nicht können geschieden werden, sie seyen vollkommen oder unvollkommen. Jedoch wird unserm Werck nach der ersten Bereitung weiter nichts zu gesetzet, im Anfang, Mittel oder Ende, sondern die Philosophi haben ein einiges Ding, von unterschiedlichen Umstände und Betrach-

trachtung wegen corpus, animam un spiritum genennet, wie oben gnugsam gesaget worden. Denn erstlich, weil unsere materia noch flüchtig gewesen, haben sie dieselbe animam genennet, dieweil sie das corpus mit sich führete: Hernachmals, daß das verborgene in unserer Zeitung offenbar worden, hat erst das corpus seine Krafft sehen lassen, vermittelst deß spiritus, das ist, das corpus hat die animam erhalten, und dieselbe in seiner Natur, das ist, in Gold verkehret, und durch seine Gewalt fix gemacht, mit Hülff unserer Kunst. Dardurch wird auffs beste erkläret der Spruch Hermetis das keine Tinctur gemacht werde, ausserhalb deß rothen Steins. Denn wie Rosinus sagt: Unser rechtes Gold sihet weiß, und scheinet unvollkommen zu seyn in unser Zeitigung, aber wenn es roth ist, so ist es vollkommen. Das ist das fermentum oder Sauerteig, davon Arnoldus de Villanova in seinem grossen Rosario saget, daß die gemelte zwo Farben erzeiget, unangerühret, und mit nichts anders vermischet. Daß solches war sey, bezeuget Anaxagoras mit den Worten: Unser Gold ist rother und brennender Far-

be, und wird vereiniget mit der weissen Seel deß Silbers, durch Mittel deß Geistes, und ist doch das gantze Werck nichts anders, als Mercurius Philosophorum. Solches erkläret Morienus also: Es ist unmüglich, daß man zur Warheit unserer Kunst kommen kan, ehe denn Sol mit der Luna vereiniget werde, ohne das ist unsere Kunst nichts nütze, wie Hermes sagt, und alle andere Philosophi. Dadurch kan man auch verstehen den Spruch Rasis in libro luminum, da er also sagt: Letzlich, wenn unser hohes Werck zum Ende gebracht ist, denn hat der rothe Knecht zum Weibe genommen eine weisse Frau: Deßgleichen auch was Lilius sagt: In der weissen und rothen Farbe geschicht die rechte Vereinigung, deß Leibes und der Seelen, allein durch ein Mittel, und zu gewisser Zeit, durch Hülff unsers Feuers, das also muß regieret werden, daß unsere materia nicht verderbet werde: Denn wie in der Turba geschrieben stehet, so ligt der Schade und der Nutz unsers Wercks am Regiment des Feuers. Derhalben will ich neben dem Rasis jederman gerathen haben, daß sich keiner unsers Wercks unterfange, er

habe

habe denn zuvor alle Regiment deß Feuers, die denn mancherley, und zur Bereitung unsers hohen Wercks sehr nötig sind, gar wol erfahren, sonst wird ihm im andern Theil deß Wercks ein Gifft begegnen, wie vormals gesagt ist.

Der dritte Namen ist venenum, das ist Gifft, es soll aber darum niemand vermeynen, daß man unserer Materien etwas gifftiges zusetzen müsse, es sey theriaca oder ein anders, viel weniger, wie etliche gemeynt haben, so allein den blossen Buchstaben angesehen, sondern die *Philosophi* geben damit zuverstehen, das ein wackerer, vorsichtiger, fleissiger Laborant zu diesem Werck gehöre damit er die zeit und stunde, weñ unser Mercurial Wasser geboren wird, nicht übersehe, daß er im als deñ sein eigend und gebürend corpus zusetze, welchs wir zuvor fermentũ oder Sauerteig genennet, u. jetzt venenum oder Gifft nennen, auß zwoen ursachen. Die erste betrifft unser Person, denn gleich wie ein Gifft dem menschlichen Leibe nichts, als schaden bringen kan, also, wenn man dem Wasser nicht zu gewisser stunde sein corpus zusetzt, so bringts uns nichts als schaden und verlust, wie wir obẽ

 gesagt.

gesaget. Die ander Ursach sihet auff das Mercurial Wasser, nemlich auff den Mercurium, welchen das corpus tödtet, und fix machet. Dadurch wird erkläret, was Hamech schreibet, mit den Worten: Wenn unsere materia auff ihren Termin und Ende komt, so ist sie mit ihrem tödtlichen Gifft vereiniget. Item was Rosinus sagt: Diß Gifft ist sehr köstlich: Dergleichen bezeugen auch Haly, Morienus, und alle die andern. Sie habens auch ein Theriac genennet, wie Morienus sagte: Dieweil es in dem Leibe der Metallen eben die Wirckung hat, die in unserm Leib der Theriac hat, jedoch kan solches alles auch gezogen werden auff die Vereinigung deß vollkommenen ferments, die zu gewisser Stunde geschehen muß, denn dardurch wird unser hohes Werck vollendet. Solche Sprüche und Namen der Scribenten, muß man nur Gleichniß weise verstehen, und nicht nach dem Buchstaben, wie etliche fälschlich gemeynet.

Der viedrte Namen coagulum perfectum, das ist, ein vollkommen Renne oder Lab ist am gebräuchlichsten, wird aber nur desto weniger verstanden. Denn der meiste

theil

theil verstehet dadurch unser hohes Werck,
wenn es nun fertig ist, die legens also auß,
gleich wie ein wenig Renne, viel Milch ge-
rinnen macht, also macht auch ein klein we-
nig unserer Tinctur, das Quecksilber hart,
h es darauff geworffen wird, und verwan-
delt dasselbige in seine Natur. Aber solche
werden betrogen, und fehlen der Warheit,
wenn die Metallen sind nicht flüssig, sondern
sind ohne das hart und geronnen. Derhalben
soll man zum andern wissen, daß unser Mer-
curius, wenn er für sich selbst alleine ist,
flüssig ist, und wird von den Philosophis
Milch genennet, und derselben vergleichet,
was ihn nun hart und gerinnen macht, wird
coagulum, Renne oder Lab genennet, und
ist eben das, das wir oben fermentum, ve-
nenum und Theriac genennet. Denn gleich
wie zwischen dem Renne, und der Milch kein
anderer Unterscheid ist, als daß das Renne
etwas zeitiger ist, also ist unser coagulum
auch etwas besser zeitig gewesen, wie es in
das Werck kommen, als unser Mercurius,
sonst ist kein Unterscheid unter ihnen: Und
das ist ein groß übernatürlich Geheimniß,
um welches willen die Philosophi unsere

Kunst göttlich nennen, denn da kan man keine menschliche Rechnung machen, wie es zugehe, wie wir oben erzehlt. Diß coagulum hat Hermes florem auri, die Blüet oder Blüung des Geldes genennet, und davon ist auch dieser Spruch zu verstehen: Wenn der Geist hart wird, und gestehet, so ist zugleich die wahre Aufflösung des corporis schon geschehen, und herwider, wenn das corpus auffgelöst oder auffgeschlossen wird, so geschicht zugleich die wahre coagulation oder Hartmachung des Geistes: Denn durch diß Mittel wird das gantze Werck vollendet, wie Senior saget: Als ich sahe, das unser Wasser, das ist, unser Mercurius durch sich selbst hart ward, da kundte ich steiff und fest gläuben, das unser Kunst wahr wäre. Eben der Ursachen halben schreibet Alexander also: Es sey in unserer Kunst nichts anders, als was von Mann und Weib geboren ist, nennet also unser coagulum das Männlein, denn es ist das würckende ding, nun haben die Philosophi dem Männlein die wirckende Krafft zugeschrieben, dem Weiblein aber das Leyden, und nennen unsern Mercurium das Weiblein, darum, weil unser coagulum in

hn wircket, und an ihm seine Krafft beweiset. Eben der Ursachen halben haben sie gesagt, das Weiblein habe Flügel, denn unser Mercurius, wenn er allein ist, und für sich selbst, so ist er flüchtig, er wird aber erhalten durch gemeldt sein coagulum. Derhalben schreiben die Philosophi: Laß dz Weiblein das Männlein besteigen, und hernach laß das Männlein widerum das Weiblein auch besteigen, dadurch sie eben das verstanden haben, das in der Turba Philosophorum gesaget wird: Man solle unsern König ehren, und die Königin sein Gemahl, und sich wohl fürsehen, daß sie nicht verbrandt werden, das ist, daß mans mit dem Feuer nicht übereile. Denn wie Arnoldus sagt in seinem grossen Rosario, so ist der furnemste Irrthum in unsers hohen Wercks practica, so man mit der Zeitigung zu sehr eilet.

Solche und dergleichen Namen, haben die alten Philosophi in ihren Schrifften gebraucht, dieweil aber diese, so wir erkläret, die fürnemsten sind, wollen wir hiemit auffhören, wenn man diese Namen recht verstehet, so kans nicht wol fehlen, es muß einem auch die rechte materia lapidis bekandt

kandt werden, demnach sind die Bücher der Philosophen leicht zuverstehen, wie der gute fromme Graff Bernhard von Trevese saget.

Beschluß.

ALso will ich nun mit allen Philosophis, derer Schrifften ich bißher, so viel mir müglich gewesen, in eine gute Ordnung gebracht habe, beschliessen, daß unser hohes göttliches Werck, nur allein auß einer einigen materia gemacht werde. Denn es wird bereitet und zusammen gesetzet, allein auß einem blossen und schlechten *Mercurio*, den die Philosophi mit seinen rechten und eigenen Namen, das Mercurial Wasser nennen, derselbe wird coagulirt, und hart gemacht, durch die Wirckung seines eigenen zugehörigen Schwefels, welchen Hermes mit seinem rechten Namen florem auri, das ist, die Blüet deß Goldes nennet, und bekömt durch unser langwiriges stetes kochen, eine so treffliche und gewaltige Vollkommenheit, daß diß unser Werck, alle unvollkommene Metallische Cörper, mit denen

es

es durch die projection und Auffwerffung vereiniget wird, in pur lauter Gold, das dem natürlichen mineralischen Golde gleich ist, verwandeln kan und mag, welches aus vielen Ursachen geschicht, die wir oben außführlich gesetzet, nemlich, warum die unvollkommenen Metall, durch unser Werck vollkommen gemacht werden. Dieweil aber zwey ding, so einander mit Art und Eigenschafften zu wider, nicht können noch mögen vereiniget, oder vollkömlich vermischet werden, so kan auch unser hohes Werck, dieweil es allein auß dem Mercurio animato, so mit seiner Seel vereiniget ist, geboren, in keinem Wege mit dem Schwefel, welcher der unvollkommenen Zeitigung halben, wie oben gemeldet, in den unvollkommenen Metallen blieben ist, vereiniget werden, sondern dieweil es gantz kräfftig, und auffs höchste in die Vollkommenheit digerirt ist, scheidet es gemelten Schwefel von den Metallen, und macht allein auß dem übrigen Qveckſilber, so in ihnen ist, ein Gold: Solches weiset die Erfahrung auß. Denn wenn wir unser Werck auff daß gemeine Qveckſilber werffen, befinden wir, das es fast alles zu Golde wor-

worden, welches in andern Metallen nicht geschicht, denn von etlichen gibt die Marck kaum zwölff Loth, und je zeitiger sie sind, je mehr sie Mecurium haben, und je weniger ihnen abgehet.

Hiemit wil ich das ander Theil meines Buchs beschliessen, und einmal zu dem dritten und letzten Theil desselben schreiten, in welchem ich die wahre vollkommene practicam unserer hohen Kunst, mit mancherley verborgenen Gleichnissen erklären wil, dieselben wird GOtt seinen Gläubigen, und die ihn lieb haben, so sie diese meine Schrifften fleissig lesen werden, offenbaren, und ihnen die wahre Erkäntniß geben, durch seinen heiligen Geist, zu seiner Ehr und Herrligkeit: Dem sey Lob in Ewigkeit,

AMEN.

Ende des andern Tractats.

Der

Der Dritte TRACTAT,

Herrn Dionysii Zachariæ,

darinnen

Die Practica vorgestellet und beschrieben wird.

DJe gantze Erde wird durch die Philosophos, und die, so die Welt beschreiben, in drey fürneme Theil getheilt, nemlich in Asiam, Africam und Europam, die sind gelegen unter den vier Gegenten der Welt, nemlich Ost, West, Sud und Nord, und herrschen darüber viel unterschiedliche Käyser, Könige, Fürsten, und gewaltige Herren, da einer diß, der ander das hoch achtet, zum theil, daß es seltzam, zum theil, daß es eines sonderlichen werts ist, wiewol die Seltzamkeit ein ding angenemer macht, als die Würdigkeit, oder Güte, wie ich solches in meiner vielfältigen Wanderschafft erfahren. Denn wo viel gelehrter Leut gewesen, daselbst habe ich mit meinem grossen Schaden gesehen, daß die weisen Leut gar elende und veracht, und dargegen die unwissenden sehr reich und hoch geacht gewesen: Wo aber wenig gelehrter und erfahrner Leut, und der meiste theil unwissend waren,

und

und ungeschickt, daselbst worden die Weisen fürnemlich von jederman geehret, und sonderlich erzeigten ihnen die Eltesten grosse Reverentz und Gnade. Gleicher gestallt, wo wenig Reichthum und Bergwerck ist, darauß Gold und ander Metallen herkommen, und uns mitgetheilet werden, daselbst werden sie am höchsten geschetzet. Wo aber derselben ein Uberfluß, da werden sie gering geschetzt, als bey den Reichen, die Geld und Gut gnugsam haben, welche sich schlechte und nichtige ding, in denen keine Vollkommenheit ist, ausgenommen den Schein und Ansehen, allzeit verblenden lassen, daß sie vollkommene und wichtige Ding nicht erkennen. Derhalben wenn die Weisen sehen, daß ihnen unwissende Leut vorgezogen werden, thut es ihnen wehe, und begeben sich an die Ort, da sie die Tugend und Krafft ihrer Weißheit können sehen und scheinen lassen. Also hat auch zur Zeit gethan ein kühner tapfferer Oberster oder Printz, der ihm fürgenommen, nicht nach zu lassen, biß er zu seinem theil Landes, die übrige gantze Welt eroberte, durch Hülff seines Kriegsvolcks, fürnemlich aber durch Rath seines getreuen Haußvogts.

Als

Als er nun deß Willens war, nam er allerley Außländer an, die wurden ihm untreu, und liessen sich düncken, sie würden von den Käysern, Königen, und den andern grossen Fürsten und Herren besser gehalten werden, derhalben fielen sie (wie der Kundschaffter brauch ist) von ihm ab, und offenbarten gemelten Herrn deß Printzen Anschläge, es achtteen aber gemelte Herren dessen wenig, denn sie sich düncken liessen, es möchte ihnen keine Macht auff Erden widerstehen, viel weniger deß Printzen Anschlag. Weil man nun an den grossen Höfen nur lachete, und jubilierte, und die Zeit mit Bulerley, Faßnachtspielen, thurnieren, tantzen, und allerley Kurtzweil unnützlich zubrachte, und den Heuchlern und Ohrenbläsern gehör gab, und weise Leute, unter dem Namen Philosophi auslachete, (welches Namens sich vor zeiten die grossen Monarchen und Potentaten nicht geschämet haben, und würden sich auch zu unsern Zeiten dessen nicht schämen, wenn sie, wie vor zeiten geschehen, weisen Rath gehorcheten) in deß hat der gute Printz mit seinem Kriegsvolck und Gehülffen, der fürnemsten Reichsstädte eine belägert. Dargegen nam

der

der Käyser ein groß Kriegsvoolck an, und leisteten ihm Beystand viel Könige und Fürsten, und wartet man täglich eines treffens: Aber der gute Printz folgete dem Rath seines getreuen Haußvogts, und anderer seiner Räthe, zog wider ab, und begab sich für seine Person allein sicherlich in ein sehr fest Schloß, sein Kriegsvolck aber lag umher zu Felde, und that dem Feinde täglich ritterlichen Widerstand. Es hatte aber der Käyser bey sich funfftzig tausent zu Fuß, und sechs tausent zu Roß, und unzählig viel Geschütz. Als nun der Printz von der Stadt, die einen eisernen Thurn zum Schutz hatte, in guter Ordnung abzoge, wehreten sich seine Kriegsleute, so im Nachzug waren, gar tapffer gegen dem Feinde, aber wo sie nicht bald über das Wasser kommen wären, und die Brücken hinter ihnen abgeworffen, und sich und ihren Printzen gerettet, hätte es grosse Gefahr mit ihnen gehabt, aber sie entrunnen alle, aus der Feinde Händen. Deß folgenden Tages, als die Feinde mit ernst nachsetzten, begab sich der Printz mit alle seinem Kriegsvolck, aus Rath der seinen, an einen unüberwindlichen Ort, der war mit Wällen und Schantzen umgeben,

geben, in der Mitte stund auff einem ho-
hen Felsen, so mit Mauren umbringet, ein
unüberwindlich rund Schloß, neben wel-
chem ein sehr hoher Thurm stund, auß wel-
chem der Haußvogt alles, was zur nothdürff-
tigen Unterhaltung, und zum Kriege gehör-
te, durch heimliche Gänge unter der Erden,
den Feinden unwissende, in das Schloß ver-
schaffen konte, wie zur Zeit zu Niccpolis in
Romaney geschehen, als der Türckisch Keyser
gemelte Stadt 20. Jahr lang belägerte, und
nicht wuste, woher der Stadt Proviant, und
andere Nothdurfft kam. Da nun der Printz
sein Kriegsvolck in die Stadt brachte, mach-
te er sich für seine Person in ein klein rundt
Gemach, das war mit allerley Sachen, die
einem so mächtigen Printzen gebühreten, auff
das beste gezieret, darin hielt sich der Printz
die gantze Zeit über, weil die Belägerung
währete, denn es gefiel ihm diß Losament sehr
wol, es war aber also formirt und gestallt,
wie man sie im Hertzogthumb Lothringen
zu machen pfleget. Von dannen kundte er
durch vier Fenster alles Fürnemen der Feinde
anschauen, wie sie sich unterstunden ihn zu
fahen, aber sie konten nicht hinein kommen,

 denn

deñ die fürnemste Pforte zu seiner Wohnung, war so hart verschlossen, daß sie niemand auffmachen konte, außgenommen sein getreuer Haußvogt, welcher alle Ding so weißlich anschaffete, daß der Printz das gantze Jahr über, weil die Belägerung währete, keinen Mangel hatte. Dieweil aber deß Keysers Kriegsvolck täglich, und mit grossem Ernst stürmete, muste der Printz sein Heer in fünff Hauffen theilen, welche einander nach Wacht hielten. Dem Keyser aber ward von seinen Obersten gerathen, er solte ja nicht abziehen, denn, sagten sie, so wir abziehen, wird uns der Printz billich verlachen, und dieweil er unsers Standes gewesen, sagen, er sey der Ursach halben von uns abgefallen, dieweil wir ihn nicht gebürlichen gehalten, derhalben so er uns entkäme, würde er alle Gelegenheit suchen, sich zu rechnen. Solche und dergleichen Wort bewegten den Keyser, daß er ihm gäntzlich fürsatzte, den Printzen durch Hungers-Noth, oder sonst, wie er möchte, zu fangen: Dieweil aber der Winter vorhanden war, ruckte er mit einem Theil Volcks ins Winterläger, das übrige Heer ließ er in der Belägerung, und ordnete darüber seiner ge-

waltig

waltigsten Obersten einen, der deß frommen Printzen Kriegsvolck täglich viel Noth anlegte. Es war aber deß Keysers Fürnehmen, daß die seinen nicht ehe abziehen solten, das Jahr hätte denn ein Ende. Als nun der Printz solches inne ward, ließ er seinen fünff Hauffen, darein er sein Kriegsvolck getheilet, durch seinen Haußvogt, bey seiner höchsten Ungnade gebieten, es solte ein jeder Hauff dem Keyserlichen Heer ein Fähnlein mit Gewalt nehmen, würden sie nun solches zu wege bringen, so solten sie grosse Belohnung gewärtig seyn, er sagte ihnen auch über das zu, daß er sampt seinem getreuen Haußvogt in eigner Person außziehen, und den Feind so ernstlich angreiffen wolte, daß er entweder sterben, oder das Keyserliche Hauptpaner davon bringen wolte, und sie alle, so mit ihm außzögen, reicher machen wolte, als alle Feinde, so sie belägerten. Also fassete des Printzen Kriegsvolck wieder ein Hertz, und brachte ihm so viel Keyserlicher Fähnlein, als er begehret hatte, ehe die angesetzte Zeit aus war, vermittelst der Zwyfachung deß Circkels, welche seinen Haußvogt ein Fürst in Franckreich gelehret hatte. Das erste Keyserliche Fähnlein war der Deut-

schen schwartzen Reuter, wie man sie nennet. Das andere hatte mancherley unterschiedene Farben : Das dritte war nicht ungleich, deß Königs auß Franckreich Paner : Das vierdte war bezeichnet mit dem zunehmenden Monden : Das fünffte war dem Keyserlichen Hauptpaner etwas gleich Solches machte dem Printzen einen Muth, daß er sampt seinem Haußvogt deß andern Tages an die Stadtmauren zog, und daselbst so lang, und über die maß ritterlich streit, biß er die Keyserliche Blutfahne oder Hauptpaner eroberte.

Da nun der Printz wider auß der Schlacht kam, und müde war, erquicket ihn sein Haußvogt mit der Speise, so in der Belägerung überblieben. Als er nun wieder zur Macht kommen, greiff er deß andern Tages, sampt seinem Haußvogt und Kriegsvolck, den Feind so manlich an, daß er durch Hülff seiner Obersten, das gantze Keyserliche Heer znm theil erlegte, zum theil in die Flucht brachte, und wurden also die gemelten Obersten alle mit deß Printzen Farbe gezieret, und begabet: Daher wird alleine diesem Printzen Golde, von allen Potentaten, sie heissen Bapst,

Key-

Keyser, König, Fürst, Türcke, oder wie sie wollen, der Preiß und Sieg mit grossem jubilieren zugesprochen, denn solches ist Gottes Gebot und Wille, dem sey Lob, Ehre und Preiß in alle Ewigkeit, Amen.

NUn muß ich weiter schreiben, wie unser hohes Werck zu Verwandlung der Metallen, zu den edlen Gesteinen dieselben zu färben, und zur Artzney deß menschlichen Leibes zu gebrauchen sey.

Die Projection oder Aufwerffung auff die Metall geschicht also:

NImm von unserm Könige, der an seiner Krafft gemehret, und mit Speise erquickt worden, zwey Loth, wirff die auff 8. Loth pur lauter Goldt, wenn es im Fluß stehet, so wird eine brüchige materia darauß, die soll man zu Pulver machen, und 3. Tage lang mit der grösten Hitze, in einem verschlossenen Berge angreiffen, in einem wolverschlossenen Gefässe. Dieses Pulvers wirff 2. Loth auff 25. Marck Silber oder Kupffer, oder auff 18. Marck Bley oder Zin, oder auff 15. Marck, in einem Tiegel warm gemacht.

oder durchs Bley coagulirtes gemeines Quecksilbers, so wird die materia alsbald mit einem dicken Schaum bedecket werden, und wenn es außgewircket hat, wird es krachen, als ob der Tiegel zersprünge. Diese materia soll man letzlich schmeltzen, so wird Goldt darauß. Wo man aber die obgemelte proportion und Gewichte nicht in acht gehabt, und die materia ihre vorige Farbe nicht verändert hätte, soll man sie auff einem grossen teste reine machen ohne Bley, so wird sich das, was nicht verwandelt worden, innerhalb drey Stunden verzehren: Das reine aber das da bleibet, soll man weiter 6. Stunden lang durchs Cement Regal reinigen. Also wird es alles, durch Krafft unsers grossen Königes, in gut Gold verkehret, daß dem besten Golde, se auß dem Berge kommen, gleich ist. Diesen Weg der projection lehret Raymundus Lullius in seinem Buch Codicill.

Wie man die Perlen groß machen, und die edlen Gestein färben und tingieren soll.

DAvon schreibet Lullius in seinem Testament also: Man muß unsern grossen

grossen König baden und speisen, so bald ihm das Fähnlein, mit dem zunehmenden Monden bezeichnet, bracht worden, und nicht warten, biß die Belägerung ein Ende nimmt, sondern, nach dem man ihn das erste mal gespeiset. Diß ist der Mercurius exuberatus, das ist, der ausgezogene, überaus vollkommene Mercurius, wie ihn Lullius nennet. Dessen nimm 2. oder 3. Untzen, das ist, 4. oder 6. Loth, thue sie in einen kleinen wohl verschlossenen Kolben, mit einem Helm, distillier es erstlich mit lindem Feuer in der Aschen, wenns im selben Grad nichts mehr geben wil, so lege einem andern Recipienten oder Fürlage für, vermach es wohl, und treib mit stärckerm Feuer herüber, was gehen kan, das andere Wasser distillier in einem neuen Kolben im balneo, und geuß es zum drittenmal wieder über die feces, oder das, so am Boden blieben, und gar zähe ist, so wird dieselbe zähe materia in kurtzer Zeit, durch ihr eigen Wasser auffgelöset werden, jedoch soll man es zum drittenmal alles durch die Asche herüber distilliren, und darnach in einem neuen Kolben wieder viermal im balneo herüber distilliren, und allemal, was am Boden bleibet,

weg thun, biß das Wasser gar klar und schön, als die weissen Perlen scheinende, herüber gehet, das wird also zu den Perlen gebraucht.

Man soll die Perlen, unangesehen wie klein sie auch sind, in einen kleinen Kolben thun, und des gemeldten Wassers so viel darüber giessen, daß es ein wenig über die Perlen gehe, und den Kolben mit einem blinden Helm bedecken, so werden sich die Perlen in 3. Stunden zu einem weissen Teige auflösen, und das Wasser gantz klar darüber stehen, das soll man sittlich abgiessen, daß es nicht trübe werde. Den Kolben aber mit dem blinden Helm, darinn der Perlen Teig ist, soll man 3. Tag lang im balneo digeriren und kochen, und alsdenn herans nehmen. Demnach soll man haben eine runde silberne Form, die inwendig vergüldt ist, die soll in 2. gleiche Theil getheilt seyn, daß sie sich in der mitte von einander thue, darein soll gerichtet werden ein güldener, oder silberner vergüldter Drath, daß er zwischen beyden Theilen der Form durchgehe. Nun diese Form soll man mit einer güldenen Spattel zu beyden Seiten, mit obgemeldtem Perlen Taige anfüllen, und den Faden oder Drath mitten dadurch gehen lassen

lassen, darzu denn die Form Löchlein haben soll, demnach soll man die Form zu machen, und den Faden oder Drath hin und wieder ziehen, damit die Perle in der Form wohl durchbohret werde. Endlich nimmt man die Perlen aus der Form, und leget sie in ein güldenes Schüsselein, und bedecket sie mit einem andern dergleichen Schüsselein, also, daß man sie mit keiner Hand anrühre, denn trucknet man sie im Schatten, und nicht an der Sonnen. Wenn man der Perlen mehr als eine hat, soll man sie alle durchlöchern, und in einem glässernen Gerinne, daß auf einer Seiten ein weit Loch hat, auff der andern aber nur so weit, als der güldene Drath dicke ist, mit einander in einem glässernen Kolben oder Harnglaße, das gar sauber ist, über das obgemeldte distillirte Wasser hencken, und also 8. Tage lang in die Lufft setzen, und demnach 3. Tage lang an die Sonne, und das Glaß alle drey Stunden bewegen, damit der Dampff auffsteige. Durch diese Kunst kan man so grosse Perlen machen, als man wil.

Auff gleiche Weise kan man auch mit den Rubinen, und Carfunckeln handeln, vermittelst des rothen Mercurii, nachdem er einmal gespeiset worden.

Wie

Wie man unser hohes Werck zur Artzney des Menschen Leibes brauchen soll.

WEnn der König heraus gehet, soll man davon nehmen ein Gran schwer, und dasselbe in einem weissen Wein, in einem silbern Geschirr zertreiben, so wird der Wein gelb werden. Diesen Wein soll man dem Krancken ein wenig nach Mitternach eingeben, so wird er in einem Tage gesund werden, so die Kranckheit einen Monat gewehret hat: Hat sie aber ein Jahr lang gewehret, so wird er innerhalb 12. Tagen gesund: Hat aber die Kranckheit sehr lang gewehret, so wird er erst in einem Monat gesund werden.

Wil man sich aber bey Gesundheit erhalten, so soll man ein wenig davon, im Jahr zweymal einnehmen, als nehmlich, wenn sich der Lentz und der Herbst anfahet. Durch diß Mittel kan einer mit GOttes Hülff frisch und gesund leben, biß an sein Ende, so ihm von GOtt geordnet, dem sey Lob, Ehr und Preiß jetzund, allzeit und in Ewigkeit, Amen.

Ro-

Rosarius Arnoldi am 32. Capitel, wird vom Zachario oben im ersten Tractat citiret.

NUn muß ich das gantze Werck zu einem Memorial kürtzlich, und doch vollkömmlich wiederholen. Derhalben sage ich, daß des gantzen Wercks Zweck und Ziel sey, daß man nehme den Stein, wie er in vorigen Capiteln beschrieben, und darauß wohl zu erkennen, und über ihn ohn Unterlaß das Werck der Sublimation des ersten Gradus treibe, damit er von seiner Verderbung gereiniget, und von seiner Unreinigkeit gesäubert werde.

1. Darnach soll mit ihm auffgelöset werden sein weisser oder rother Zusatz, biß die Materia zum höchsten erhöhet, und letzlich flüchtig werde. Alsdenn soll sie durch die Wege der Fixierung beständig gemacht werden, biß sie in dem strengen Feuer beharre.

2. Wiederum solt du den fixen lapidem, mit dem unfixen Theil, so du behalten, durch den Weg der Solution und Sublimation flüchtig machen, und das flüchtige fix.

3. Diß Fixe solt du wieden aufflösen, und flüch-

flüchtig machen, und das Flüchtige wiederum fix machen, biß es flüßig werde, und vollkommenes ungezweiffeltes Gold und Silber mache.

Dardurch wird vollendet das köstliche Geheimniß, welches über alle dergleichen Geheimniß, und ein Schatz ist, der nicht zu bezahlen, und ist ein Schatz aller Philosophorum, oder weisen Künstler.

E N D E.

